

Bô Yin Râ

**DIE
WEISHEIT
DES JOHANNES**



KOBERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL

Um den Forderungen des Urheberrechts zu entsprechen,
sei hier vermerkt, daß ich im zeitbedingten Leben den
Namen Joseph Anton Schneiderfranken führe, wie ich
in meinem ewigen geistigen Sein urbedingt bin in den
drei Silben:

BÔ YIN RÂ

Copyright by
Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basle 1952
Druck: Conzett & Huber, Zürich

DIE WEISHEIT DES JOHANNES

EINFÜHRUNG.....	7
DAS BILD DES MEISTERS.....	29
DES LEUCHTENDEN ERDENWEG.....	41
DER AUSKLANG.....	69
DIE SENDSCHRIFT.....	87
DIE REINE LEHRE.....	103
DER PARAKLET.....	139
SCHLUSSWORT.....	153

Originalscan



EINFÜHRUNG

AUS ALLEM DIESEM FOLGET,
DASS ICH EUCH DAS TESTA-
MENT JOHANNIS ABER UND
ABERMAL EMPFEHLE, DESSEN
INHALT MOSEN UND DIE
PROPHETEN, EVANGELISTEN
UND APOSTEL BEGREIFT...

GOETHE AN HERDER

20. FEBRUAR 1786

VERBORGENER Ströme glocken-
tiefes Rauschen tönt stetig fort
durch die Jahrtausende, und aller
Lärm des lauten Tages kann dieses tiefe
Rauschen nicht vor denen bergen, die es
hören wollen.

Zwar sind die Ohren derer, die den Lärm
erzeugen helfen, fast taub geworden, so
daß sie nur noch hören können, was mit
schrillen Lauten sie zuallernächst umtost;
allein, zu jeder Zeit gab es denn doch
auch Menschen, die sich den lauten Märk-
ten fernhielten und in stiller Mitter-
nacht den heilig ernstesten, fernen Klängen
lauschten, die aus Urseinstiefen sich ver-
nehmen lassen.

Zu Zeiten aber werden diese Wenigen zu
Vielen, und ihre Ohren werden so ge-
schärft, daß sie die urgrundfernen Klänge
selbst im wildesten Getöse ihrer lärm-

berauschten Umwelt deutlicher empfinden als den grellen Lärm, der sie daran zu hindern sucht.

Wir leben im Anbruch einer solchen Zeit!

Tagtäglich mehrt sich die Zahl der Hörenden!

Sie stört nicht mehr das heisere Schreien der Jahrmarktsrufer, nicht das Brüllen wilder Tiere noch das Kastagnettenklappern toller Tänzer, und lächelnd überhören sie das Schellenklingeln bunter Narrenkappen.

Sie hören nur den einen, heilighehren Glockenton — hören allein auf das stete klangtiefe Rauschen der Ströme der Ewigkeit — und suchen räumlich wie zeitlich in Nähe und Ferne ihresgleichen: suchen Menschen, die bekunden können,

daß auch sie das gleiche tiefe Rauschen allerorten hören.

Müde sind heute die Besten aller bloßen Weisheit der Gehirne.

Längst lockt die Akrobatik des Gedankens nur noch junge Greise oder alte Kinder.

Die geistreichen Schlüsse pfauenstolzer Klügler gelten kaum noch als billige Scheidemünze unter der ewig kindischen Menge, und man erhandelt nur zuweilen noch damit ihre Gunst, so wie der Seefahrer die Gunst der Wilden gewinnt durch bunte Gläser und glitzernde Perlschnüre.

Wer aber, dem Erwachen nahe, des Erdenlebens Wert in Tat und Wirken sucht, der verlangt nach anderer Erkenntnis: verlangt nach einem Inne-

werden sicherster Gewißheit, die nicht schon morgen wieder Ungewißheit wird — der nicht die Resultate fremder Forschung früher oder später ihre Fundamente unterwühlen können.

Zu allen Zeiten gab es Menschen, denen solche Gewißheit wurde.

Sie wird nicht erschlossen und nicht erklügelt, und keines Menschen Hirn kann sie erdenken!

Nicht Reichtum äußeren Wissens ist vonnöten, um sie zu erhalten!

Wer du auch sein magst und wie hoch man auch dein Wissen werte — Gewißheit wirst du eher nicht erlangen, als bis du lernst, der schillernden Vielfältigkeit deines Denkens zu entsagen! Du hast aus «Gedankengängen» ein

Labyrinth dir geschaffen, in dem du dich selbst verloren hast.

Du kannst dich nur wiederfinden, wenn du zurück zum Eingang dieses Labyrinthes findest — dorthin zurück, wo einst dein Denken einfach war wie eines Kindes Denken!

Auch die Menschen ferner Vorzeit kamen anders nicht zu Weisheit und Erkenntnis. Es leuchtet heute noch das gleiche Licht, davon man staunend Kunde bei den alten Sehern findet; allein, wenn du im Dunkel der Gedankengänge dich ergehst, wirst du es leichthin leugnen können, da sich seine Strahlen dorthin nicht ergießen.

Die Alten waren zu Zeiten wahrlich weit mehr «Herren der Erde» als diese neueren Geschlechter, die sich durch ihr Er-

klügeln und Ersinnen stolzerfüllt die Kerkermauern selber aufeinandertürmten, die ihnen dann den Blick in die Unendlichkeit verbauten...

Mit sicheren Instinkten wußten sie zu sichten und zu sondern und nahmen voller Ehrfurcht jeweils in Besitz, was ihre Ahnen ihnen darzubieten hatten als unvergängliches, gewisses Weisheitsgut. So konnte aus der alten Tempel Trümmerstätten stets das Heilige gerettet werden, und mochte auch in jedem neuen Sanktuarium ein neues Kultbild sich erheben, so blieb es letzten Endes doch der gleichen Gottheit hüllendes Symbol und war den Eingeweihten solcherart vertraut.

Die Menschen des nun schwindenden Geschlechts jedoch — die selbst weit

tiefer, als sie ahnten, durch gar mannigfachen Aberglauben wateten, und die ihr Wähnen, Meinen und Vermuten anmaßlich als Wissen proklamierten — sahen in jedem Gottesbilde alter Zeiten nur den «Götzen», sahen in seinem Kulte nur der Alten «Aberglauben» und bemerkten nicht, daß neben jedem Gotteskulte tiefgeheime Weisheit schreitet, die freilich nur den Mündigen allein sich offenbart. — —

So ist denn auch die alte Sendschrift, die man das «Evangelium Johannis» nennt, gar Vielen in den jüngstvergangenen Tagen und wohl auch noch in dieser heutigen Zeit zu nicht viel mehr als einem Märchenbuch geworden, angefüllt mit poesiegetränkten Zeugnissen längst überlebten Aberglaubens...

Allmählich frei nun von der Furcht, das «Wort der Schrift», das früher als ein Werk des Geistes Gottes galt, auf seine zeitliche und erdgeborene Gestaltung hin zu prüfen, hatte man der alten Heidenlehren Spur darin gefunden, und da man weiterhin entdeckte, daß auch das wundersame Gottesmensenbild des alten Buches mancher alter Götterbilder Züge in sich eint, so ward den Neueren — soweit sie sich nicht «Christen» nennen — des ganzen Buches Inhalt: frommes Hirngespinnst.

Viel mochte dazu beigetragen haben, daß man die alte Kunde nur in einer Form besitzt, die allzudeutlich zeigt, daß vieler Überformer törichtfrohe Arbeit ihr erst die Gestaltung gab, die sie nun trägt.

Verderblich war es auch, daß man in alter Zeit schon darauf ausgegangen war,

diese «Sendschrift» als ein Werk des Jüngers, den der Meister «liebte», darzustellen, und somit alles tat, um sie den älteren Berichten anzugleichen, die von des hohen Meisters Erdenleben — Wahrheit und Dichtung nach Gefallen ineinandermengend — legendenhafte Kunde bringen.

Man konnte so nicht mehr erkennen, daß dieses alte Buch — einst über ein Menschenalter nach des Meisters Tod entstanden — wohl jene Sagenkunden von des hohen Meisters Erdenwallen nutzte, daß aber sein ursprünglicher Verfasser wahrlich anderes erstrebte, als der alten Wunderbücher Zahl zu mehren.

Hier ist nun darzulegen, daß die alte Sendschrift, die einst frühe Überformer dem «Johannes», den der Meister

«liebte», zugeschrieben haben, die Schrift eines «Wissenden» ist, der für seine Getreuen schrieb, die längst «von Mund zu Ohr» von einer Lehre wußten, die wahrlich «frohe Botschaft» allen war, die sie dereinst erreichte.

Aus gleichem gesicherten Wissen ist hier auszusprechen, daß jener, der die Sendschrift erstmals niederschrieb, noch im Besitz von alten Schriften war, die in getreulicher Abschrift Worte aus des hohen Meisters eigenen Sendschreiben gaben, wie sie der Jünger Johannes nach des Meisters Tode in Verwahrung nahm und seine eigenen Schüler davon Abschrift nehmen ließ.

Des weiteren ist hier zu sagen, daß der Jünger, den der Meister «liebte», als einziger unter den «Aposteln» um die tief-

sten Dinge wußte, die zu seines Meisters Sendung in Beziehung standen.

Nach des Meisters Tode aber sammelte er um sich die Wenigen, die da von Anfang an die Lehre geistig faßten.

Als er dann selbst gestorben war, erhielt sich dennoch die Vereinigung dieser wenigen Getreuen, verwahrend tiefes, geheimes Wissen, das sich dem äußerlichen Kultkreis nie bequemen konnte, der sich alsbald gerundet fand als Frucht der Predigt jener anderen Jünger, von denen sich der Auserwählte schon gar bald nach seines Meisters Tod in wachsender Entfernung stets gehalten hatte, so sehr auch die Legende, die der äußere Kult sich schuf, bemüht ist, ihn den Ihren eng verbunden zu erweisen.

Den Nachfolgern dieser Schüler des Apostels — die aber sehr zu unter-

scheiden sind von des Täufers Jüngern, der den gleichen Namen trug: Jehochanan — galt die Sorge dessen, der die Schrift geschrieben hat, von der ich hier zu reden haben werde.

Ihnen war wahrlich nicht zu kommen mit jenen Wundersagen, die heute sich in dem der Nachwelt dargebotenen und überaus verdorbenen Buche finden, auch wenn aus diesen Wundersagen manches spricht, das Nachgeborenen das Bild des Meisters hellen kann.

Sie wußten von einem Geisteswunder, das alle Wundersagen der Berichte weit in Schatten stellte, und dieses Geisteswunder kannten sie aus eigenem Erleben. — — —

So sehr sie aber auch des hohen Meisters Lehre, wie sie durch Johannes einst verstanden worden war, als heiligstes Ver-

mächtnis hüteten, so trugen sie doch keineswegs Bedenken, wo immer sie in Lehren ihrer Zeit verborgener Wahrheit Fäden fanden, solche Wahrheit auch dem Tempelvorhang einzuweben, der in ihren Sanktuarien das Geheimnis wahrte vor profanen Blicken.

Nur wenn man dieses alles wohlbeachtet, ist auch heute noch — trotz aller fremden Hände, die des ersten Schreibers Niederschrift verdarben — das bruchstückhaft Erhaltene dem inneren Werte nach zu fassen, soweit es töricht enger Korrektur schon in der ersten Zeit entging. So aber auch ist zu verstehen, daß der Dichter diese Sendschrift über alle anderen alten Glaubenskunden stellt, während neuere Forschung allen Scharfsinn aufzubieten sucht, um durch den wild überwachsenen Garten der Erkennt-

nis, den sie lichten soll, auch nur einen leidlich gangbaren Weg zu bahnen. — —

Und fragt man mich nun, aus welchem Wissen ich mir selbst Gewißheit holte, das in diesem Buche Darzulegende vor aller Mit- und Nachwelt zu vertreten, so muß ich als Erstes den Irrtum im Keime zerstören, als gäbe ich hier etwa Früchte eigenen «Erforschens».

Die Wege, die hier zur Gewißheit führen, sind so eng und steil, daß jedes eigene Gepäck, und sei es auch ein Schatz des Erdenwissens höchster und sublimster Art, zurückgelassen werden muß, soll nicht der Fuß auf diesen Höhenpfaden straucheln. —

Es gibt ein «Wissen», das allein von diesen Dingen mit Gewißheit wissen kann!

Hier sind «Beweise» denen nur erlangbar, die seit der Urzeit solche Art zu «wissen» pflegen und den Bestätigten in jedem Menschenalter weitergeben, was sie selbst auf gleiche Art erlangten: — die Fähigkeit des Wissens aus der Selbstverwandlung, wobei der Wissende zum Wissen aus dem Gegenstand des Wissens wird. — Aus solchem Wissen aber rede ich.

Ich will Gewißheit geben und weiß, daß anders Gewißheit nicht erlangbar ist. Es liegt mir ferne, zum Glauben an meine Worte überreden zu wollen.

Wer da ergründen will, ob ich der Wahrheit Wort und Stimme leihe, suche in sich selbst — in seinem Allerinnersten — Bestätigung.

Er wird nicht vergeblich seine Zeit darauf verwenden, das, was ich ihm zu zei-

gen habe, so zu sehen, wie ich es ihm zeigen muß...

Zuweilen mag es also scheinen, als ob ich von dem Gegenstande dieses Buches mich zu weit entferne, und auch Wiederholung wird sich kaum vermeiden lassen. Es ist nicht meine Absicht, nach System und Regel zu verfahren.

Die alte Sendschrift, die den Namen des «Johannes» trägt, soll hier nicht etwa einen Kommentar erhalten.

Es gilt hier nur, die reine Lehre aufzuzeigen, deren Kenntniss der Schreiber bereits voraussetzen durfte bei seinen Getreuen.

Und weiter will ich hier dem Irrtum steuern, daß die alte Sendschrift gleicher Glaubensmeinung Zeugnis sei wie die drei älteren Berichte über des

«Gesalbten» Leben, denen man in alter Zeit sie schon zur Seite stellte, nachdem sie dafür zubereitet worden war.

Es wird auch nötig werden, hier so manches Textwort nun in helleres Licht zu stellen, als wenn es nur des Beispiels halber oder als ein Mittel der Verständigung beiläufige Erwähnung finden sollte, wo es denn füglich auch in herkömmlicher Lesart und Bedeutung seinem Zweck entsprochen hätte.

So möge nun die hohe Weisheit, die trotz aller späteren Verdunkelung noch aus dem alten Texte strahlt, den man das «Evangelium Johannis» nennt, ein Leitstern werden allen Suchenden, —
ein Leitstern, der ihnen den Weg
zum Geiste erhellt! —

*



DAS BILD DES MEISTERS

BEKENNERN seines Namens einst zum Gotte geworden, und denen, die das Tiefste seiner Lehre nie erfaßten, eine Beute erdenferner Phantasie, ward späterer Zeit der hohe Meister, der die «frohe Botschaft» brachte, in einem Bilde überliefert, das nur in dürftigster Kontur noch schwache Spuren seiner erdenhaften Züge zeigt.

Und doch muß jedem, der des hohen Meisters wahre Liebe fassen will, zuerst die irdische Erscheinung des «Gesalbten» deutlich werden, will er nicht Phantasiegebilden sich ergeben und in weichlich frommen Träumen sich berauschen.

Er, von dem man das Wort berichten konnte:

«WAS NENNST DU MICH GUT?

NIEMAND IST GUT, AUSSER GOTT!»

— wie wäre er im Innersten ergrimmt, hätte jemals einer derer, die ihm nahe waren, es gewagt, ihm göttliche Ehren zu erzeigen und ihn einen Gott zu nennen...

Und wie er die Wechsler und Verkäufer aus den Tempelhöfen ihres Gottes trieb, so hätte er jeden «mit einer Geißel aus Stricken» davongejagt, der ihm gesagt haben würde: «Meister, auch dir wird man einst Tempel bauen!» — — —

Er war sich wahrlich seiner geistigen Würde wohlbewußt, so sehr er dann zu Zeiten auch sich klein und zaghaft fühlen mochte.

Wo wäre auch der Mensch zu finden, der stets nur im Bewußtsein seiner ganzen Kraft und seines höchsten Wertes sich bekundet hätte?! —

Ist sein Bewußtsein überlichtet in der hohen Geisteseinung mit dem «Vater», den das Urwort aus dem Urlicht offenbart — dem großen «Alten», der im «Anfang» ist: dem Menschen der Ewigkeit in seiner urgegebenen Zeugung —, dann wird sein Wort «gewaltig», und er fühlt sich über alles Irdische emporgehoben. — Der Leuchtende des Urlichts zeigt sich dann in seiner höchsten Geistesmacht. —

In Stunden irdenhafter Bindung aber scheut er keineswegs davor zurück, auch seine tiefste Seelenangst zu offenbaren, und seine hohe Einsicht droht ihn scheinbar zu verlassen.

«MEINE SEELE IST JETZT IN BEDRÄNGNIS. WAS SOLL ICH SAGEN? VATER, RETTE MICH AUS DIESER STUNDE!»

Er entzieht sich keineswegs dem Umgang mit anderen Menschen, auch wenn sie durchaus nicht seine Anhänger sind: ist fröhlich mit den Freudigen und trauert mit den Betrübten.

Sein Mitgefühl macht ihn zum Schützer der Armen und Unterdrückten, zu denen er selbst gehört; aber gleichzeitig wird er manches Reichen und Vornehmen Freund.

Gern nimmt er Gastfreundschaft an, selbst dort, wo er weiß, daß man kaum an seine Sendung glaubt und ihn nur geladen hat, um einen so seltsamen Gast zu sehen.

Wo immer er Güte des Herzens findet, ist er voll des liebendsten Verstehens; nur Heuchelei und Herzenshärte läßt ihn böse Worte finden.

Er drängt seine Lehre keinem auf; doch

wo er fühlt, daß man nach ihr verlangt, auch wenn man sie bewußterweise noch nicht kennt, dort gibt er, was die Hörer — seiner Meinung nach — wohl fassen sollten.

Er geht nicht auf Ehrungen aus; aber wenn man ihn ehrt, so fühlt er sich aller Ehrung wert, und wenn ein enger Geist unter seinen Begleitern über Verschwendung zetetert, weil kostbare Salbe dazu dienen muß, des Meisters Füße zu erfrischen, statt daß man sie verkaufte, um der Armen Not zu lindern, so spricht er in Gelassenheit das Wort:

«ARME HABT IHR ALLEZEIT
BEI EUCH, MICH ABER HABT IHR
NICHT ALLEZEIT.»

Wobei er keineswegs — wie die spätere Auslegung will — den baldigen Tod vor Augen sieht, sondern lediglich

daran denkt, daß er nicht oft an dem gleichen Orte weilt.

Nichts Menschliches war ihm fremd, und er wußte gar wohl um den Kampf der Geistnatur im Menschen mit des Menschentieres schwer besiegbaren Gelüsten.

«IHR VERURTEILT NACH DEM SCHEINE, ICH ABER VERURTEILE NIEMANDEN; DENN AUCH DER VATER VERURTEILT KEINEN.»

Von seiner Sendung durchdrungen, erklärt er: man möge den «Tempel» — die herrschende Priesterlehre — stürzen, und «in drei Tagen» wolle er sich erkühnen, ihn wieder «aufzubauen».

Die ihn so sprechen hörten, wußten sehr

genau, wovon er sprach, auch wenn sie diese Worte wohlverwahrten, um ihn der Tempellästerung dann schuldig zu befinden.

Doch läßt er sich gerne auch mißverstehen, wo er weiß, daß alle Erklärung ihm doch nicht das Verstehen bringen würde, das er sucht. —

Im vollen Bewußtsein seiner geistigen Sonderstellung unter den Menschen seiner Zeit kann er selbstherrlich sagen:
«IHR SEID VON UNTEN, ICH BIN VON OBEN.

IHR SEID AUS DIESER WELT,
ICH ABER BIN NICHT AUS
DIESER WELT.»

Aber er wußte auch wie keiner derer, die ihm nahe waren, woher ihm seine hohe Würde kam — wußte um seine jahre-

lange geistige Schulung, — wußte um das harte Ringen in sich selbst, dem er endlich die Gewißheit dankte, aus der er nun zu sprechen und zu lehren hatte, «anders als die Schriftgelehrten». —

Das hohe Mysterium seiner Sendung war nur wenigen bekannt, und selbst die Wenigen erfaßten es nicht, bis auf den Einen, den er «liebte».

Nur dieser Eine wußte auch um seines Meisters geistigen Werdegang und um die tiefste Begründung seines Rechtes, zu lehren.

Als nach des Meisters Tode dann «die Herde sich zerstreute», sammelte dieser Jünger um sich, was seiner Artung war, und gab sein Wissen denen weiter, die in seiner Schulung sich bewährten.

Erst eine spätere Zeit, die längst den äußeren Kult im steten Wachsen sah, der aus vorhandenen alten Riten sich gestaltet hatte und aus dem Bilde des hohen Meisters sich den Kultgott schuf, sprengte den kleinen Kreis der Geistigen, die von Johannes einstens ausgegangen waren.

Als «Ketzler» gebrandmarkt, gingen sie in der Verborgenheit unter, und mit ihnen das Bild des Meisters, der nie in seinem Leben sich als «Messias» ausgegeben hatte und es als Schändung seiner selbst betrachtet hätte, sich auf die gänzlich anders zu verstehenden Prophetenworte zu beziehen, in denen

Spätere, nach seinem Tode, ihn

«vorherverkündet»

wähnten. —

*



DES LEUCHTENDEN ERDENWEG

HIER wird mir Auftrag nun und Pflicht, des hohen Meisters Werden aufzuzeigen, der — so verborgen auch sein Dasein der Geschichte blieb — durch jene sagenhaften Kunden seines Lebens und den Kult, der alter Götterlehren dunkle Mystik unter seinem Namen neu erblühen ließ, zu einem Zeichen des Widerspruchs wurde bis auf den heutigen Tag.

Ich werde hier berichten, was dem Schauenden sich zeigt, der aus Gewißheit künden kann, was äußerem Erfassen längst entzogen ist.

Geboren zu Nazareth in Galiläa — nicht etwa «Nazoräer» nur genannt nach einer mystischen Sekte —, wurde er von seinem Vater schon im zartesten Kindesalter samt der Mutter mit nach Ägypten

genommen, allwo zu jener Zeit gerade das Handwerk des Vaters gut gelohnte Arbeit fand. Aus dem, was so tatsächlich einst geschehen war, wurde später die sagenhafte «Flucht nach Ägypten». — Nach wenigen Jahren dann: zurückgekehrt zu seinem Heimatort, half er, sobald er halbwegs herangewachsen war, seinem Vater bei der Arbeit und lernte so, fast noch im Spiel, die ersten Handreichungen tun, soweit sie seinen Kräften angepaßt erscheinen mochten.

So wurde er schon in früherer Jünglingszeit des Vaters Gehilfe, wurde ein Zimmermann, was in jenen Zeiten heißen wollte, daß er nicht nur bauen lernte, was aus Holz zu bauen ist, sondern auch alles gröbere Haus- und Ackergerät aus Holz zu fertigen wissen mußte. Zum Erwerben auch nur der geringsten äußeren

Gelehrsamkeit war weder Zeit vorhanden, noch entsprach es Sitte und Gewohnheit, daß ein armer junger Handwerksmann nach derlei Dingen strebe.

Erst als sein geistiger Entwicklungsgang — von dem ich nun zu künden haben werde — längst vollendet war, erlernte er durch Anleitung gelehrter Freunde, die er dann gewonnen hatte, die Kunst des Schreibens in den Zeichen seiner Muttersprache.

Mit seiner geistigen Entfaltung aber ging es also zu:

Vom Vater hatte er nur die Gebete gehört, die jeder fromme Jude zu beten pflegte.

An jedem Sabbat hörte er die übliche Erklärung des Gesetzes, das von den Alten überkommen war.

Auch hier war ihm, der selbst nicht in den Schriften lesen konnte, nur sehr wenig erschlossen.

Wohl aber ward ihm schon seit früher Jugend, wenn er müde von der Arbeit, aber nicht im Geist ermüdet, wachend noch auf seinem armen Lager ruhte, geheimnisvolle geistige Belehrung, die er selbst den Eltern streng verborgen hielt, durch die er aber mehr und mehr die Weisheit des Gesetzes zu erkennen glaubte, die — wie er meinte — jene Anderen erkannten, die in den Schriften selbst zu lesen wußten.

Wohl verriet er sich dann und wann, wenn er die Älteren in der Gemeinde, am Sabbat oder an den hohen Festen, über Fragen des Gesetzes reden hörte und aus der inneren Belehrung her die rechte

Antwort fand, so daß die spätere Legende, die den Knaben zu Jerusalem im Tempel unter Schriftgelehrten lehrend zeigt, im Grunde doch auf wirklichem Geschehen baut, wenn auch die Tempelpriester zu Jerusalem gewiß nicht diese ersten Hörer seiner Weisheit waren.

Die erste Begegnung mit einem der «Leuchtenden des Urlichts», deren hoher Bruder er später werden sollte, da er der Artung nach zu ihrem Kreis gehörte, längst bevor er durch das irdische Auge das Licht der Erdensonne sah, wird ihm in seinen späteren Jünglingsjahren schon zu Capernaum, wo er zu jener Zeit in wochenlanger Arbeit bei Verwandten seines Vaters lebte und einen Auftrag seines Vaters auszuführen hatte.

Noch wußte er vorerst nicht, wer jener war, der da in abendlicher Feierstunde ihm am See begegnet war, den er dann oftmals wieder an der gleichen Stelle traf und der ihm mehr und mehr das Herz zu öffnen und den Blick ins Innerste des Seins zu hellen wußte.

Bald aber mehrten sich Begegnungen von gleicher Art, so daß es ihm kaum noch absonderlich erschien, von diesen offenbar dem gleichen Kreise Zugehörnden so aufschlußreiche Lehre zu empfangen; nur hielt er alles sehr geheim, da es ihm also aufgetragen worden war. So hatte er mehrere Jahre zugebracht im steten Wachsen seiner inneren Erkenntnis, als einer der Männer, die er nun wie alte Freunde kannte, wenn er auch in Ehrfurcht sich vor ihnen neigte, ihm einst die Eröffnung machte: es sei nun für ihn

an der Zeit, eine geregelte Schulung zu beginnen, obwohl er dadurch keineswegs von seiner Hände Arbeit abgehalten werde.

Als Zweck der Schulung wurde ihm bezeichnet, daß er durch sie befähigt werden solle, nicht nur selbst die Weisheit des Gesetzes bis ins Letzte zu erkennen, sondern daß er Anderen auch alsdann die gleiche Weisheit zeigen könne, damit die Vielen, die nach einer Seelenspeise in den Schriften suchten, nicht nur der Schriftgelehrten dürre Auslegung erhielten, die ähnlich sei, als wenn ein Hungernder nach Brot verlange und man reiche ihm einen Stein.

Von da an stand er nun bewußt unter kontinuierlicher geistiger Leitung derer, zu denen er dem Wesen nach gehörte. Sein Tagwerk konnte ihn nicht hindern,

diese Schulung durchzuführen und jede Prüfung zu bestehen, die sie von ihm forderte.

Sobald er zu straucheln begann oder angstvolle Zweifel ihn bedrohten, trat einer seiner Lehrer unvermerkt stets wieder ihm zur Seite, stärkte seinen Glauben und verscheuchte die Dämonenwelt, die vordem ihn in Schrecken setzen wollte.

In jahrelanger Geistesschulung war er endlich so herangereift, daß ihm die letzten Schuppen von den Augen fielen und er selbst sich nun in seiner hohen Sendung sah.

In klarer Sternennacht, auf einer Felsenhöhe nahe seinem Wohnort, erhielt er seine Weihe als ein Meister der Lichterkenntnis, als ein Liebender im

Lichte, als ein Leuchtender unter Leuchtenden...

Nun wußte er sich selbst als «Weg»,
— nun wußte er sich selbst als
«Wahrheit», — nun wußte er sich
selbst als «Leben» aus der Sonne
aller Sonnen, aus dem Lichte, das die
Ewigkeit erhellt. —

Von diesem Tage an begann er nun von dem, was ihm geworden war, auch Anderen aufs deutlichste mitzuteilen.

Nun sprach er im Bewußtsein seiner inneren Berechtigung und suchte an der Hand der alten Schriften, die ihm geistig jetzt erschlossen waren, den tiefsten Sinn der alten Seherworte aufzuzeigen, obwohl er noch sein Handwerk weiter trieb wie ehemals.

Seine Zuhörer aber staunten sehr über

seine Rede und wußten sich nicht zu erklären, woher denn ihm, dem Ungelehrten, solches Wissen komme.

So unerhört erschien den Freunden und den Anverwandten die Verwandlung seines Wesens, daß sie ihn, trotz aller Tiefe seiner Worte, «von Sinnen» wähten und er sich schließlich nicht mehr in der Heimat halten konnte.

So zog er denn von dannen, um sich an anderem Orte, wo man ihn nicht kannte, durch seiner Hände Arbeit zu ernähren und durch sein Wort die Seelen zu erwecken. Aber wohin er auch kam, konnte nicht seines Bleibens sein; denn man hörte ihn Dinge sagen, die nie gesagt worden waren, und die Schriftkundigen waren voll des Neides darüber, daß viele ihm mehr zu glauben schienen als ihnen. Nun irrte er geraume Zeit umher, bis er

sich wieder nach Capernaum wandte, das ihm lieb geworden war. Es hatte sich ja dort die erste Begegnung einst ereignet mit einem seiner hohen Brüder, die ihm auch jetzt Verheißung gaben, daß er allda die gesuchte Ruhe finden werde.

Dort in Capernaum sollte ihm nun die Freundschaft eines begüterten Mannes werden, der ihn mit Freuden aufnahm und begeistert seinen Reden lauschte. Im Hause dieses Mannes fand er dann auch andere, gelehrte Freunde, und in diesem Zufluchtsorte lernte er durch sie seiner Sprache Schriftzeichen lesen und schreiben.

Das Ansehen, das er hier bei den Wohlgeachteten genoß, hatte allmählich ringsum seinen Ruf verbreitet.

Da nun in jener Zeit das Volk des Glaubens war, daß ein solcher Weiser auch über geheime Künste verfüge, durch die er alle Krankheit heilen könne, so kam bald dieser und bald jener in des vornehmen Mannes Haus und bat, daß der weise Rabbi ihn heile.

Anfänglich widersetzte sich der Meister solchem Begehren und schickte die Kranken zu den Ärzten.

Dann aber mehrte sich der Ansturm, und von Erbarmen erfaßt, ging er zu den Kranken hinaus, um sie zu trösten. Aber es geschah, daß viele von denen, die er berührt hatte, schon bald darauf sich geheilt fühlten, so daß der Meister zuerst selbst nicht wußte, was er von solchen Dingen halten sollte.

Es war ihm aber fernerhin nicht mehr möglich, sich den Bitten der Kranken zu

entziehen, die nichts von ihm verlangten, als daß er sie nur berühren möge.

Selbst von weit her wurden Kranke zu ihm gebracht, und der Glaube an seine «Wunderkraft» erstarkte mehr und mehr. Bekannte sich nachher einer als geheilt, so betonte stets der Meister selbst, daß nur sein eigener Glaube ihm geholfen habe.

Auch verbot er jedem strenge, von seiner Heilung weiterzuerzählen, da er dem Andrang kaum mehr sich gewachsen fühlte. Im Laufe der Zeit jedoch erkannte er, daß ihm eine Kraft des Heilens innewohne und daß nicht der Glaube der Geheilten nur allein ihrer Heilung Ursache war.

Zwar konnte er nicht alle Krankheit heilen; aber der Geheilten Zahl ward trotzdem täglich größer.

Geraume Zeit des Tages brauchte er, um allen die Hände aufzulegen, die er heilen sollte.

Bis spät in die Nacht aber fand er Zuhörer um sich versammelt, die seiner neuen Gesetzesauslegung lauschten, und unter diesen fand er auch die Ersten, die ihm geeignet schienen, seine besonderen Schüler zu werden.

Ihnen allein aber suchte er zu offenbaren, woher ihm selbst seine Weisheit geworden war.

Lange schon hatte er erkannt, daß er nun kaum mehr sein Handwerk weiter betreiben könne.

Doch da er wußte, daß er stets das Nötige im Überflusse finden würde, wenn er — getreu dem geistigen Gesetze — es seinem «Vater» überließe, ihn zu näh-

ren und zu kleiden, so kam keine Sorge in ihm auf, und schließlich bat er seinen Gastwirt, ihn nun ziehen zu lassen, damit er auch an anderen Orten lehren könne.

Die Gegnerschaft der ersten Tage schien ihm nun längst nicht mehr bedenklich.

Die ersten Schüler aber, die zu Capernaum von ihm gefunden worden waren, wollten ihn nicht lassen und folgten ihm. Jeder von ihnen nahm auf seine Weise in sich auf, was der Meister ihnen zu geben hatte.

An manchen Orten, seines Rufes als Heiler wegen, mit seinen Schülern freudig aufgenommen, mußte er doch auch an anderen Orten schroffste Zurückweisung erfahren, und für die Menschen seines Heimatortes

blieb er der anmaßende «Narr», den sie schon zu Anfang in ihm gesehen hatten.

Das Volk aber nannte seine Heilungen — dort, wo sie erfolgen konnten — «Wunderwerke», und man verstand ihn nicht, wenn er in solchen Fällen stets betonte, daß nur der eigene Glaube und die ausströmende Kraft aus dem Körper des Heilenden solche «Wunder» wirke.

Den alten Lehren seines Volkes gab er eine Auslegung, durch die sie auch vor höherer Erkenntnis noch bestehen konnten, und nur wo er sterilen Formelkram die Gläubigen bedrücken oder den düsteren Stammesgott der Vorzeit Opfer fordern sah, sprach er das Wort:

«DEN ALTEN WARD GESAGT...

ICH ABER SAGE EUCH...!»

Nachdem er so fast ein Jahr in Galiläa heilend und lehrend mit wechselndem Erfolg umhergezogen war, glaubte er zu erkennen, daß nur in Jerusalem seinem Worte der rechte Nachhall werden könne, und durch die Freunde von Capernaum bereits bei deren Freunden in der Heiligen Stadt aufs beste angekündigt, schloß er sich mit seinen Schülern den Pilgern an, die zum Osterfeste nach Jerusalem wallten.

Die vornehmen Freunde nahmen ihn gastlich auf; aber sein erstes Auftreten schon zog ihm den Haß der Tempelpriester zu.

So verließ er bald die Stadt, kehrte aber nicht nach Galiläa zurück, sondern blieb in ihrer Nähe, um immer wieder kurze Zeit in ihr zu verweilen, mied sie aber doch mehr und mehr, nachdem er immer

deutlicher gewahr geworden war, daß seine vornehmen Freunde ihn kaum schützen könnten, falls er der Priesterschaft in die Hände fiele, die er gar hart in seinen Reden angegriffen hatte.

Er heilte und lehrte, wo er auch war, so wie ehemals in Galiläa.

Es konnte darum nicht fehlen, daß er stets größerer Kreise Hoffnung wurde, besonders unter den Armen und Entrechteten, die auf die knechtende Priesterherrschaft noch weniger gut zu sprechen waren als auf die fremden Unterdrücker. So kam es denn, daß alles Volk immer mehr des Glaubens wurde, daß er der in alten Schriften vermeintlich Verheissene sei, der aus der Priester- und der Römer Knechtschaft nun die Armen befreien müsse.

Die aus dem immer ruhelosen Haufen der Hauptstadt also dachten, hatten erfahren, daß der Meister kurze Zeit vor dem Osterfeste wieder nach Jerusalem kommen werde, und sie bereiteten alles vor, um ihn, sobald er käme, zum Könige auszurufen, da sie der Priester Macht nur durch die römischen Kohorten gesichert sahen, der Römer Gewalt aber aus ihrer Enge her nicht begreifen konnten.

Als der Meister nun kam, zog man ihm vor die Tore mit großem Jubel entgegen — Männer, Weiber und Kinder —, und ihre Sprecher verlangten von ihm, daß er sie gegen die Bedrücker führe.

Überwältigt von allem, was er sah, verließ ihn hier die Sicherheit des inneren Bestimmens, und so wie Moses nach der Sage zweifelte, ob er dem Volke

Wasser schaffen könne, so glaubte er vielmehr für kurze Augenblicke, die Macht, die man ihm zuerkennen wollte, könne seiner Sendung Stütze werden.

Nur allzubald sah er den Irrtum ein, so daß er kaum die Stadt betreten hatte, als er dem aufgeregten Haufen sich entzog und in dem Hause eines seiner vornehmen Freunde Zuflucht suchte, bis die Menge durch der Römer Wachtsoldaten auseinandergetrieben war.

Allein, die Folgen seines kurzen Schwankens ließen sich auf geistigem sowie auf irdischem Gebiet nicht mehr vermeiden.

Längst schon den Priestern des Tempels als bitterer Mahner verhaßt und um seines Ansehens bei dem Volke willen

gefürchtet, hatte er jetzt selbst die Gelegenheit geschaffen, ihn bei der römischen Obrigkeit zu verklagen als einen, der sich gegen ihre Herrschaft wende: einen Aufwiegler des Volkes, der des Volkes König werden wolle.

Es war die römische Obrigkeit wahrhaftig Tumulte unter diesem Volke gewohnt und hätte auch den neuesten am liebsten übersehen; allein, bei solcher Art der Klage war es nicht mehr möglich, die Verhaftung des Beschuldigten zu unterlassen.

Der weltkluge römische Prokurator, der deutlich sah, aus welchen Gründen man ihn hier gebrauchte, fühlte in seinem Stolze sich verletzt und suchte der Nötigung zu einem Urtheilsspruche sich zu entziehen.

So schob er die Vernehmung denen zu, die Klage erhoben hatten.

Er ahnte nicht, wie sehr willkommen es jenen war, den Gehaßten nun scheinbar mit besten Gründen auch nach ihrem Gesetze zu verurteilen.

Es gab seiner Worte genug, die man früher nicht zu ahnden wagte und die ihn nun des Todes schuldig erscheinen lassen konnten. Überdies hatte er ja «den Tempel gelästert»: was wollte man noch mehr! Da ihnen aber eines Todesurteils Vollstreckung unter der Römer Macht entzogen war, so brauchten sie nur darauf zu beharren, daß er das Volk verführe und sich zum Könige ausrufen lassen wolle, um die römische Gerichtsbarkeit zu zwingen, den haßgeborenen Richterspruch an ihrer Stelle auszuführen.

Die Folge war, daß der Gehaßte starb am römischen Kreuzesgalgen, nachdem ihn römische Söldner aus aller Welt und jüdische Tempelknechte schon fast zu Tode gepeinigt hatten.

Hier aber, als sein Erdenwirken schon beendet schien, vollbrachte erst der Meister jene größte Liebestat, durch die er allen, die da Geistiges erschauen, über alle Menschengröße hoch erhaben bleibt für alle Zeiten, als der Größte aller Liebenden, die je die Erde trug – und keiner kann je nach ihm kommen, der ihn an Liebeskraft erreichen würde... In dieser letzten Stunde ist es ihm gelungen, das Menschentier in sich der Macht des Geistigen zu absoluter Einheit des Empfindens zu vereinen, so daß er die Vernichter seines

Erdenlebens noch in der Vernichtung
lieben konnte wie sich selbst.

Die unsichtbare Erde, die diesen Erd-
ball in sich trägt gleichwie das Ei den
Dotter, ist seit jener heilighohen Stunde
der Macht des «Fürsten dieser Welt»
— des unsichtbaren, aber nur seiner
selbst und nicht im Geiste bewuß-
ten, vergänglichen Gewaltigen, der
in dem liebeleeren Dunkel der Materie
sich selbst erlebt und alles in sein eige-
nes Erleben ziehen möchte — für alle
Zeit entwunden...

So wie er selbst in dieser Stunde über-
wunden wurde, kann alle Macht der
Finsternis auf dieser Erde nunmehr über-
wunden werden, durch jene, die um
solche Macht des Menschen wissen und
«guten Willens» — wollend aus
der Liebe — sind.

Wüßte die Menschheit der Erde um ihre Macht — wahrhaftig, sie würde schon seit fast zwei Jahrtausenden der Erde Angesicht verwandelt haben, so daß den Menschen, die in diesen Tagen noch der Erde Not erleiden, ein Erdenzustand dargeboten wäre, der ihnen wie des Himmels Seligkeit erscheinen müßte. —

Zwar wird auf dieser Erde nie ein «Garten Eden» sich erschaffen lassen; allein, was hier sich dennoch wandeln läßt, ist so gewaltig, daß späte Enkel sicherlich in gleicher Weise voll Entsetzen stehen, finden sie die Spuren heutigen Geschehens unter Menschen — wie jeden heute Lebenden das Grauen packt, wenn er die Gräber jener Menschtierahnen öffnet, die, wie die Funde zeigen, ihrer Feinde Hirne aus den Schädeln saugten und das Mark aus ihren Knochen fraßen.

Erst wenn diese Menschheit erkennen wird, was sie vermag, sobald sie, aus der Liebe wirkend, dieser Erde Angesicht zu wandeln sucht, wird jene Liebestat auf Golgatha ihr endlich fruchtbar werden. —

*



DER AUSKLANG

DAS GRÖSSTE, was ein Mensch der Erde je vollbringen konnte, ward noch im Kreuzestod dereinst auf Golgatha vollbracht: — des Erdenmenschen Schicksal ward gelöst aus kosmischer Verhaftung! —

Es ist nun weiter zu berichten, was nach des Meisters Erdentod sich noch ereignete, da hier die Wahrheit durch das Werk der frommen Phantasie schon in den allerersten Zeiten Übertünchung leiden mußte, durch die das wirkliche Geschehen aller späteren Zeit verborgen bleiben sollte. —

Wohl trägt die fromme Mär in sich der Wahrheit Kern, und wer ihn unter seiner Hülle fassen kann, wird nicht betrogen sein.

Wohl ist der Leuchtende aus seinem Erdengrabe «auferstanden»; allein, die irdische Erscheinung konnte ihm in seiner «Auferstehung» nicht mehr Träger seines Wesens sein.

Wohl ist der Leuchtende auch heute noch bei dieser Erde und seinen Brüdern, die in irdischer Erscheinung wirken, sichtbar in der geistigen Gestaltungsform, die seiner erdenhaften Daseinsform, in der ihn seine Jünger kannten, voll entspricht. — Allein, dies alles kann gewiß nicht hindern, daß dem irdischen Geschehen nach des Meisters Tode für die Nachwelt noch Bedeutung innewohne.

So sei denn dargestellt, was sich dem Schauen zeigt, da doch der Kern des frommen Glaubens, der die Menschen durch Jahrhunderte hindurch beglückte, in diesen Tagen kaum der Hülle mehr

bedarf, ja durch die Hülle in Gefahr gerät, von denen nicht erkannt zu werden, die ihn suchen. —

Es folge hier nun der Bericht:

Die vornehmen Freunde des Meisters hatten sogleich nach seinem Tode alles aufgeboten, um seinen Leichnam durch den römischen Prokurator zu erhalten, da vorher alles vergeblich gewesen war, was sie unternommen hatten, um den Todesgang ihm zu ersparen.

Der Prokurator aber — des Meisters Freunden ohnehin wohlgesinnt und voll Verachtung gegenüber der Tempelpriesterschaft, die ihn zu zwingen wußte, einen Mann zu richten, der ihm nie und nimmer eine Staatsgefahr zu bilden schien — gewährte nur zu gerne nun den Freunden ihren Toten, nachdem er vorher

trotz dem besten Willen nicht imstande war, den Lebenden ihnen zu retten. Als aber die Tempelpriester davon hörten und mit Sicherheit wußten, daß ihnen kein Gehör beim Prokurator würde, bestürmten sie den Obersten der Stadtwache und erreichten, daß er ihnen Wächter stellte, die das Grab bewachen sollten; denn sie fürchteten sehr, daß des Toten Anhang sonst bei dem Grabe weheklage und seine Wut sodann gegen die Priester richte. So erhielt das Grab nun eine römische Wache, die den Auftrag hatte, jede Ansammlung dort zu verhüten.

Es lebten aber zu der Zeit die hohen Brüder des Meisters — die ihn einst geschult und als der Ihren einen vollendet hatten zu seinem Priester-

königtum — verborgen noch an nahen Orten im judäischen Gebirge, und während seines Wirkens war der hohe Meister ihnen oftmals in der Einsamkeit begegnet, hatte oft sie an den Stätten ihrer Abgeschiedenheit besucht.

Sie wußten, was ihm widerfahren war, und hatten ihn nicht retten können; denn seine geistige Schuld: daß er — wenn auch für Augenblicke nur — die äußerliche Macht auf Erden sich zur Seite stellen wollte, hatte sein Geschick entwunden jener hohen Geistesleitung, der sie unterstanden und die auch ihn einst führte, bevor er sich bei jenem Einzug in Jerusalem für kurze Zeit betören ließ durch das bestürmende Begehren derer, die in ihm den Retter aus der äußeren Bedrängnis sahen.

Die Wandlung der Gesetze in der un-

sichtbaren Erde, die er dann selbst durch seine Liebestat auf Golgatha vollbrachte, hätte sein Endschicksal ihm erspart, wenn vor ihm ein Anderer ihr Vollbringer gewesen wäre.

Da aber diese Wandlung erst in seiner letzten Stunde sich durch ihn vollbringen ließ, so mußten seine hohen Brüder, schmerzerfüllt und doch im Innern jubelnd seines Siegs gewärtig, ihn den Leidensweg betreten lassen. — —

Sie wußten nun um sein Grab, und ihnen war er lebend nahe in seiner geistigen Gestaltung.

So taten sie, was zu tun war, völlig mit seinem Einverständnis und nach seinem Willen, damit kein törichter Kult um seinen Erdenleichenam sich bilde.

Es war einer unter ihnen, der die Kunst verstand, bei bloßer Wechselrede Menschen in magischen Schlaf zu bannen.

Dieser ging voran zu des Grabes Wächtern, und da er wie ein Großer der Römer gekleidet war, so gaben die Wächter ehrfurchtsvoll Antwort seinen Fragen, bis ihre Zungen nur noch lallen konnten und sie zuletzt in tiefen Traumschlaf niedersanken.

Nun war die Zeit gekommen, die anderen Brüder, die in der Nähe harrten, herbeizurufen.

Mit einiger Mühe öffnete man das Grab und nahm den Leichnam sorglichst heraus. Dann legte man ihn, umbunden mit seinen Leichenbinden, auf zwei lange Tücher, die man mitgebracht hatte, so daß er gleichsam auf dem einen saß, indes das andere den Oberkörper hielt.

In monderhellter Nacht trug man sogleich die geliebte schwere Bürde mit vieler Mühe weit hinauf in das Gebirge, bis zu einer Felsenschlucht, die man schon vorher ausersehen hatte — allwo ein Scheiterhaufen tags zuvor bereitet worden war und zwei der hohen Brüder harnten.

Es waren aber diese Brüder vornehme Männer aus fremdem Stamme — einst weit her vom Osten gekommen —, und nach ihres Stammes Weise wurde der teure Leichnam nun hier verbrannt, wo man gesichert war vor jeglicher Störung. Das Licht des Mondes dämpfte zudem jeden Feuerschein, und weit und breit war dazumal in jener Wüstenei kein Mensch gesiedelt, so daß man auch ein Feuer nicht beachtet hätte, wäre nicht die Schlucht schon Schutz genug gewesen, es

vor Entdeckung in der Weite ringsherum zu hüten.

Als dann im lichten Frührot die Glut erlosch, sammelten sorglich die hohen Brüder jeden Überrest, der noch verblieben war, und trugen ihn, in Tücher eingehüllt, auf langer Wanderung dem Jordan zu, um dort das Letzte, das noch von des Meisters irdischer Erscheinung stammte, in dieses Flusses Fluten zu versenken, so wie es in ihrem Stamme Brauch und Sitte war.

Sie blieben darauf, zurückgekehrt, noch geraume Zeit an ihren verborgenen Orten im Gebirge und suchten von dort aus dann und wann die Schüler des Meisters auf, die nach seinem Scheiden aus der Sichtbarkeit noch in seiner geistigen Gemeinschaft blieben.

Zwölf Monde später aber verließen sie dauernd die Gegenden Palästinas, wanderten gen Osten: ihrer Heimat zu — nahe dem höchsten Gebirge der Welt...

Sie waren wirklich jene «Könige» aus Morgenland — die Priesterkönige und königlichen Priester —, die einst den «Stern» des jungen Zimmermanns aus Galiläa «fern im Morgenland gesehen» hatten und gekommen waren, ihn zu schulen, bis er seine Sendung selbst erfassen konnte, auch wenn sie nicht, wie jene spätere Sage will, schon zu des Kindes Wiege knieten, um ihm ihre Gaben darzubringen. —

Die Sage formte nur auf ihre Art, was einst die Wenigen, die in des Meisters nächster Nähe waren, durch ihn selbst erfahren hatten und später denen, die bei

ihnen Lehre suchten, in tief geheimer Rede anvertrauten.

Sie formte es wohl altem, fernem Vorbild gleich, und dennoch wahrte sie der Wahrheit Züge; denn wenn auch sieben dieser hohen Brüder einst zu jener Zeit das öffentliche Wirken ihres neuen Bruders aus der Nähe sahen, so waren doch nur drei von ihnen seine eigentlichen Lehrer — und drei der Leuchtenden sind jeweils nötig, soll ein neuer Ring der goldenen Kette eingeschmiedet werden, die von den ersten Tagen dieser Menschheit an sich stets erneuern muß in jedem Menschenalter. —

Der Schreiber jener alten Kunde, die man das «Evangelium Johannis» nennt, wußte von allen diesen Dingen

und redete zu Menschen, die aus geheimer Lehre vieles davon kannten.

Das Wissen um des Meisters hohe Lehre setzt seine Sendschrift schon voraus, und wenn die Lehre auch den Wissenden aus manchem Wort entgegenleuchtet, so war sie doch den Außenstehenden noch immer dicht genug verhüllt. Verhüllung aber forderte das geistige Gesetz zu jener Zeit.

Doch auch in des Geistes Wirken gibt es der Ebbe Zeiten und Zeiten der Flut: — Zeiten der Verhüllung und der Offenbarung.

So ist es denn heute möglich, da zu reden, wo man vordem schweigen mußte.

Doch ist auch heute keine Gefahr, daß etwa Unberufene dem stillen Tem-

pel göttlicher Verborgenheit sich nahen könnten.

Die den Weg zu finden wissen, der zu diesem Tempel führt, werden stets nur die Erwählten sein, die aus reinster Herzensinbrunst suchen, bis ihnen die ersehnte Führung wird im eigenen «Ich».

Geheimnisvoll Verborgenes wird ihnen sich enthüllen; doch was auch immer noch im Laufe der Jahrtausende sich dieser Menschheit offenbaren mag, wird stets weit tieferes Geheimnis in der Ferne zeigen, und niemals wird die Gottheit sich dem Erdenmenschen als Gegenstand begrifflichen Erfassens überlassen. —

Nur Bild und Gleichnis dürfen von der letzten Wahrheit Kunde bringen!

Wer aber solche Wahrheit nicht mehr

außen sucht; wer da erkannt hat, daß sie nur im Innersten des Innern Menschen faßbar werden kann «von Angesicht zu Angesicht», dem zeigen Bild und Gleichnis Weg und Weise, in das Innerste des Innern zu gelangen.

Dort kann ihm, ist er ein Berufener, noch vieles sich eröffnen, was ich hier, und so vor jedem Menschenohr, verschweigen muß: — sei es, daß Menschenwort die Weite dessen nicht umspannt, was hier zu sagen wäre, sei es, daß solches Wissen keinem nützen würde, der es nicht aus dem Innersten erlangt, wo es allein für ihn erfaßbar werden kann. —

Was ich zu sagen habe, ist mir selbst genau umrissen.

Ich kann nur darzustellen suchen, was mir darzustellen aufgetragen ist, damit das Licht erneut die Finsternis durchdringe.

Es sind in diesen Tagen allerorten viele, die nach Licht verlangen — weit mehr als je zu einer früheren Zeit —, und heute ist geschriebenes Wort, das sie allein mit Sicherheit erreichen kann, längst nicht mehr in Gefahr, durch Abschrift umgeformt und so gefälscht zu werden.

Wohl ihnen allen, wenn mein Wort zu ihren Herzen findet und sie der Finsternis entreißt, damit sie auf den Weg gelangen, den höchste Liebe schuf, und so zur Auferstehung in sich selbst! —

*



DIE SENDSCHRIFT

DER ALTEN Sendschrift erste Formung wiederherzustellen, ist auch dem Schauenden unmöglich, dem sich dagegen der ursprüngliche Inhalt zeigt in geistigem Erschauen seiner urregebenen Bedeutung und keineswegs etwa in Worten jener alten Sprache, in denen ihn die Urschrift dargeboten hatte. — Geistiges Erschauen, das nur bei wachen, — ja fast überwachen Sinnen erreichbar ist, erfordert von dem Schauenden, der noch an die Gesetze dieser Erde durch die irdische Erscheinungsform gebunden ist, so unerhörte Kräfte, um die Einstellung auf das Erschaubare auch festzuhalten, daß überdies hier auch der Wert des Resultats in keinerlei Verhältnis stehen würde zu dem Aufwand, den die Erreichung dieses Resultats verlangte, wenn man der ganzen

Urschrift ursprünglichen Sinn in lückenloser Folge wiedergeben wollte. Die Wenigen allein, die solches Schauen aus Erfahrung kennen — und nur den noch im Erdenkleide hier auf dieser Erde Wirkenden der «Leuchtenden des Urlichts» ist ein solches Schauen möglich —, wissen um die Kraftausgabe langer Jahre, die da Vorbedingung ist, um in des eigenen Erlebens Helle zu erblicken, was ein Menschengestalt der Vorzeit in sich trug, als er sein Werk zu formen suchte.

Was so erschaut wird im Erleben — nicht etwa von außen her —, muß dann erst neue Formung finden in den Worten dessen, der es schaut, um so in seiner eigenen Redeweise des ersten Formers wahre Meinung aufzuzeigen,

in einer Wortform, die den Menschen seiner Tage sich erschließen kann, selbst wenn er dabei keineswegs darauf verzichtet, sich auch der Worte zu bedienen, die er in den Textfragmenten noch erhalten sieht in ursprünglicher Gestaltung.

Es würden jene, die «das Wort der Schrift» für «göttlich» halten, nur frevelhafte «Schriftverfälschung» wittern, und jene anderen, die ohnedies aus eigener Erforschung wissen, wie es in Wahrheit um die «Göttlichkeit» des alten, arg entstellten Textes steht, würden gleichwohl eine neue Wiedergabe, die sich, ohne äußeren «Beweis» für ihre Findungen, als Resultat des geistigen Schauens zu bekennen hätte, bestenfalls als Träumerei bewerten. —

Ich werde dennoch — wenn auch nur im Bruchstück — manches aus dem alten Texte hier in diesem Buche wiedergeben müssen und werde es hier wiedergeben, so wie es sich dem Schauenden dem Sinne nach enthüllt. Es sei mir aber ferne, frommen Glauben anzutasten, der den arglos Gläubigen beglückt und ihn — ist er es wert — auch in der wunderbarlichsten Form zur Wahrheit führen kann.

Gleich ferne liegt mir die törichte Absicht, was ich in diesem Buche bringe, der gelehrten Forschung zu empfehlen, obwohl ich in mir selber gute Gründe finde, um hier auszusprechen, daß sicherlich noch manche alte Handschrift ihres Finders harren dürfte, aus der sich meiner Wiedergaben Richtigkeit dereinst erweisen lassen wird...

Hier sei zuerst nun aufgezeigt, wie jene Glaubenseiferer des neuen Kultes, denen einst die alte Sendschrift in die Hände fiel, mit ihrem Texte skrupellos zu schalten wußten.

Der unbekannte Verfasser dieser Sendschrift hatte einst — dem Sinne nach — geschrieben:

«IM ANFANG IST DAS WORT, UND DAS WORT IST IN GOTT, UND GOTT IST DAS WORT.

ALLES HAT DASEIN NUR IN IHM, UND AUSSER IHM IST NICHTS IM DASEIN: AUCH DAS GERINGSTE NICHT. IN IHM HAT ALLES LEBEN, UND SEIN LEBEN IST DER MENSCHEN LICHT.

DAS LICHT LEUCHTET IN DER FINSTERNIS, UND DIE FINSTERNIS KANN ES NICHT AUSLÖSCHEN.

ES IST IN DER WELT, UND DIE WELT IST AUS IHM GEWORDEN; ABER DIE WELT ERKENNT ES NICHT. ES IST IN SEINEM EIGENEN; ABER DIE IHM EIGEN SIND, NEHMEN ES NICHT AUF.

ALLEN ABER, DIE ES AUFNEHMEN, GIBT ES MACHT, GOTTGEZEUGTE ZU WERDEN: DIE NICHT GEZEUGT WERDEN AUS DEM BLUTE, NICHT AUS DES WEIBES WILLEN, NICHT AUS DES MANNES WILLEN, SONDERN AUS GOTT GEZEUGT, AUS DER FÜLLE DER GNADE UND WAHRHEIT.»

Hier war einst der Zusammenhang durch nichts anderes unterbrochen, und es war lediglich Absicht des Verfassers, durch diese Worte, die sich im engsten

Anschluß an die damals verbreitete Lehre vom «Logos» hielten, den Getreuen, an die seine Sendschrift gerichtet war, einen deutlichen Hinweis zu geben, in welchem Sinne er das nun Folgende aufgefaßt wissen wollte.

Und dann erst begann er die Erzählung von dem Täufer, die er bereits in den alten Schriften vorgefunden hatte, auf seine Weise zu verwerten, da er nicht nur zu den Jüngern des Täufers, die zu jener Zeit noch zu finden waren, sich im Gegensatze wußte, sondern auch den Seinen zeigen wollte, daß weder die strenge Askese, die der Täufer als ein Abgesandter einer mystischen Sekte einst gepredigt hatte, das Heil gewähre, noch die Wassertaufe des neuen Kultes, der sich nach dem hohen Meister nannte. Daneben aber wollte er dem Irr-

tum wehren, als sei der hohe Meister — wie es ältere Sage wollte — erst des Täufers Schüler gewesen, bevor er selbst zu lehren begann.

Darum läßt er des Täufers Jünger diesen verlassen, als er selbst bekennen muß, daß er zwar mit Wasser taufe, jener Jehoschuah aber mit Geist zu taufen wisse.

Dies nun sagten — dem Sinne nach — die ursprünglichen Worte:

«ES WAR EIN MENSCH, DER NANNTE SICH JEHOCHANAN.

UND DIES IST ZU BETHANIA GESCHEHEN, JENSEITS DES JORDANS, WO JEHOCHANAN TAUFTE.

JEHOCHANAN SPRACH:

ICH TAUFE MIT WASSER; ABER ES IST EINER IN EURER MITTE UND

IHR KENNT IHN NICHT: DER WIRD
TAUFEN MIT GEIST!

NICHT WERT FÜHLE ICH MICH, IHM
AUCH NUR DIE RIEMEN SEINER
SANDALEN ZU LÖSEN.

EINES ANDERN TAGES ABER STAND
JEHOCHANAN DA MIT ZWEIEN SEI-
NER JÜNGER.

UND ALS ER DEN JEHOSCHUAH
VORÜBERGEHEN SAH, SPRACH ER;
DIESER IST ES!

ICH KANNTTE IHN SELBST NICHT;
ABER DER MICH BEAUFTRAGT HAT,
MIT WASSER ZU TAUFEIN, SPRACH
ZU MIR:

WENN DU EINEN SEHEN WIRST, ZU
DEM EIN GEIST HERABKOMMT
UND ER BLEIBET IN IHM: DER IST
ES, DER MIT GEIST ZU TAUFEIN
KOMMEN WIRD.

UND JEHOCHANAN BEZEUGTE UND
SPRACH:

ICH SAH EINEN GEIST AUF IHN
SICH NIEDERSENKEN, WIE SICH
EINE TAUBE NIEDERLÄSST, UND
DER GEIST BLIEB IN IHM.

UND DIE ZWEI JÜNGER HÖRTEN
IHN DAS SAGEN UND FOLGTEN DEM
JEHOSCHUAH.»

Läge die Urschrift heute einem Über-
setzer vor, so könnte er vielleicht die
Form der Sätze anders wiedergeben,
vermöchte aber keinesfalls zu anderer
Bedeutung zu gelangen.

Es war dem Verfasser der alten Send-
schrift keineswegs daran gelegen, daß
sich die Form, in der er die Erzählung
gab, mit den Berichten deckte, die aus

ihr sich die Bestätigung zu schaffen suchten, daß der Täufer in dem Meister den «Messias» erkannt und bekundet habe. Es fehlt hier auch vieles, das man an gleicher Stelle in der heute überlieferten Textgestaltung findet.

Was hier aber fehlt, ist in dem überlieferten Texte Zutat der gleichen Gehirne, die den Urtext so zu ändern wußten, daß des Täufers schon Erwähnung geschieht in den Worten, die der ganzen Sendschrift Auftakt bilden.

In mannigfacher Abwandlung suchten sie den Urtext den ihnen heiligen früheren Berichten anzugleichen.

Was in der ersten Zeit des neuen Kultes «Abschrift» hieß, war nichts als Paraphrase, und jeder Schreiber, der aufs neue Abschrift nahm, hielt es für durchaus gut und richtig, den Text so zu ver-

ändern, daß er seiner eigenen Glaubensmeinung Stütze wurde.

Auf solche Weise ist der Text der ganzen Sendschrift oftmals umgestaltet worden, bevor der Text entstand, der aller überlieferten Gestaltung nun zugrunde liegt.

Man kann bedauern, daß die Urschrift nicht erhalten ist; allein, man darf nicht — durch seine Wünsche bestimmt — das heute Überlieferte nach Möglichkeit zu retten suchen, sondern muß sich klar darüber werden, daß weit mehr davon Veränderung und Zutat ist, als das Erhaltene ausmacht, was noch originale Züge trägt. — —

Nur wer die Lehre in sich aufgenommen haben wird, die einst der hohe Meister den Getreuen gab und die noch in dem kleinen Kreis lebendig war, an den der Urschrifttext dereinst erging, der wird mit

aller Sicherheit erfüllen, was noch Urschriftprägung trägt und was da fromme Fälschung ist.

Solange sich nicht wohlverwahrte alte Texte finden lassen, die der Urschrift immerhin noch näher stehen als das heute Überlieferte, wird dies der einzige Weg sein, hier zur Klarheit zu gelangen.

*



DIE REINE LEHRE

DES hohen Meisters reine Lehre, die er allein nur den Getreuen gab, reicht wahrlich weiter als die Lehren ethischer Natur, die er vor allem Volke sprach, und als jene, die man später aus der «Heidnischen» Weisen Schriften nahm, um sie in des hohen Meisters Mund zu legen. — Es war diese reine Lehre nicht seines Denkens Frucht, und nicht in frommer Verzückung der Ekstase hatte er sie erlangt.

Was er zu geben hatte an die wenigen Getreuen, die «das Geheimnis des Reiches Gottes» erfassen sollten, stammte aus dem Weisheitsgut der geistigen Gemeinschaft, der er zugehörte. Uraltes, heiliges Wissen: — jedem derer, die es hier in diesem Erdenleben,

als der geistigen Gemeinschaft Glieder, in sich selbst erlangen, nur in wachstem Erleben faßbar — formte er auf seine Weise und in seiner Sprache, so wie da jeder der «durch Selbstverwandlung Wissenden» stets nur die gleiche Wahrheit künden kann, in Bildern und in einer Sprache, die ihm selbst zu eigen wurden, auch wenn in solcher Sprache und in solchen Bildern manches wiederkehren mag, das alter Prägung ist. So wußte er die Schüler, die ihm folgen konnten, einzuführen in das Innerste des Seins und ihnen eine Vorstellung von Gott zu übermitteln, die sehr wesentlich sich von der öffentlichen Priesterlehre unterschied.

Er sprach zu Menschen, die aus keiner hohen Schule kamen und denen es ge-

nügte, wenn er ihnen von dem Urlicht, das sich selbst als Urwort spricht, zu sagen wußte:

«GOTT IST GEIST, UND DIE IHN ANBETEN: IM GEISTE MÜSSEN SIE DIE WAHRHEIT ANBETEN.»

Was er den Getreuen aber unermüdlich zu zeigen sich mühte, war der Weg, um in das Reich des Geistes zu gelangen, in dem «viele Wohnstätten» sind — vielerlei Möglichkeiten des Erlebens — je nach der Höhe der Anschauungsweise, zu der sich des Menschen Geistiges, ist es einmal erweckt, zu erheben vermag.

Nicht immer ist es im gleichen Sinne zu verstehen, wenn der Meister vom «Reiche Gottes» spricht!

Wohl sagt er, daß das Reich der Him-

mel im Menschen sei; allein, er weiß auch zu sagen, daß keiner das Reich Gottes «sehen» könne, der nicht «von neuem geboren» werde. Hier wird Verwirrung nur vermieden, wenn man weiß, daß einmal nur von der Art des Menschengeistes gesprochen wird, der latent die Erlebnismöglichkeit in sich enthält, durch die ihm das Reich des Geistes Gewißheit werden kann, doch ohne die Fähigkeit, sich in den höchsten Regionen geistiger Welten bewußt wie hier im Erdenleben und noch während dieses Erdenlebens zu empfinden — und ein andermal von dem höchsten Ziele des Menschengeistes: daß er nach diesem Erdenleben und vielleicht erst nach einer langen Vorbereitung in der geistigen Welt eine neue Lebensform erlange, in der er erst sich selbst

im Innersten des geistigen Reiches bewußt und wirkend erleben kann. —

Es sind hier verschiedene aufeinanderfolgende Zustände im Auge zu behalten.

Der erste ist die Erweckung des Menschengestes aus seinem Schläfe im Menschentiere, wodurch er, aus der Nacht der Nichterkenntnis erwachend, ahnend erföhlt, daß er nicht von dieser Erde ist: daß er aus einem Lebensreiche stammt, in dem das Leben anderer Gesetze Formung ist als hier in dieser irdischen Erscheinungswelt. — Hieraus ergibt sich als zweites dann das Entgegenstreben, dem Urlicht zu, aus dem, durch des Geistes hierarchisch geordnetes Leben stufenweise weitergeleitet, letzten

Ursprungs das Leben des Menschegeistes in ewigem Sein sich findet.

Diesem Entgegenstreben aber kann noch während dieses Erdendaseins Erfüllung werden, indem ein «Geistesfunke», ein Strahl aus dem Urlicht — durch alle hierarchischen Stufen geistigen Lebens herabgeleitet —, im Menschegeiste und aus dieses Menschengeistes Kräften einen geistigen Organismus schafft, durch den sich der Menschegeist vereinigt findet mit diesem göttlichen «Geistesfunken» oder «Strahl» des Urlichts, den er erkennt als seinen «lebendigen Gott».

Nun ist ihm sicherste Gewißheit geworden, was vorher nur ahnendes Erfühlen war: — er ist sich seines Lebens im Geiste und aus dem Geiste bewußt!

Noch aber ist er keineswegs fähig, auch jenes hohe Geistesreich bewußt und handelnd betreten zu können, aus dem er einst sich selbst durch seine Willensneigung löste in jenem «Fall» aus hohem Leuchten, der ihn an diese irdische Erscheinungswelt verhaftet hat. —

Hierzu ist anderes vonnöten; und wenn er auch der Erde irdische Gestaltung einstens nicht mehr trägt und sich in Geistesform nach seines Körpers Erden-tod bewußt und lebend findet in den niederen Regionen geistigen Lebens, so bleibt ihm dennoch jenes höchste, innerste der geistigen Erscheinungsreiche — «das Reich Gottes» im höchsten Sinne — so lange verschlossen, bis er in ihm «aufs neue geboren» wird: aus geistigem Samen neu gezeugt —

aus den Urwassern des Lebens im Geiste.

«Geburt» in irdische Erscheinungswelt ist die Frucht der Weiterzeugung tierischen Lebens und ermöglicht allein Bewußtsein und Handeln in dieser irdischen Erscheinungswelt.

Wer nicht in sie geboren wird, kann anders nicht in sie hineingelangen: — sie ist ihm nicht erschlossen, auch wenn er um sie wüßte.

So auch kann in keine der geistigen Erscheinungswelten — und alles, was im Reiche des Geistes lebt, ist sich nur erfaßbar als geistige Erscheinung — ein Menscheng Geist hineingelangen, er sei denn hineingeboren.

Ursprünglich ist nun der Menscheng Geist in jenes innerste «Reich Gottes», aus

Gott gezeugt, von Ewigkeit her «geboren», ließ aber den geistigen, gottgeborenen Organismus — in diesem Bilde gesprochen — im innersten Reiche des Geistes zurück, allwo er wieder der Kraft der Gottheit sich verschmolz, so daß eine individuelle «Wiedergeburt» erfolgen muß, soll sich der Menscheng Geist in jenem «Reiche Gottes» einst bewußt und handelnd finden können. Vorher ist der Menscheng Geist, auch bei höchster Entfaltung durch das Erdenleben, nur seiner selbst und seines lebendigen Gottes bewußt und findet sich nach dem «Tode» des Erdenkörpers nur in jenen niederen geistigen Welten, deren Organismus ihm keimhaft erhalten blieb, auch nach seinem Falle in tierische Erscheinungswelt — als einzige geistige Daseinsform,

die er hier noch besitzt und zu entfalten vermag durch seine Haltung im Erdenleben. Von diesem höchsten und letzten Ziele allein aber läßt der Verfasser der alten Sendschrift den Meister sprechen:

«WENN EINER NICHT WIEDERGEBOREN WIRD AUS DEM WASSER IM GEISTE — AUS GEISTIGEM SAMEN —, SO KANN ER IN DAS REICH GOTTES NICHT EINGEHEN.»

Und zur Bekräftigung und Verdeutlichung läßt er den Meister weiter sagen:

«WAS AUS DEM FLEISCHE GEBOREN IST, DAS IST FLEISCH; UND WAS AUS DEM GEISTE GEBOREN IST, DAS IST GEIST.»

Damit nur ja kein Zweifel sei, daß hier die Erzeugung eines wirklichen Organismus erfolge, wie aus dem Fleische, so aus dem Geist...

Die einzigen Menschen auf dieser Erde aber, denen schon während ihres Erdenlebens diese «Neugeburt» im Geiste ward und die daher, zugleich mit ihrer Erlebnisfähigkeit in irdischer Erscheinungswelt, bewußt im innersten Reiche des Geistes leben und handeln, sind des Urlichtes Leuchtende, deren der hohe Meister aus Nazareth einer war. — Nur ein solcher vermag in Wahrheit von sich und seinen Brüdern zu sagen:

**«WIR REDEN, WAS WIR WISSEN,
UND WAS WIR GESEHEN HABEN,
BEKUNDEN WIR.»**

Oder auch jenes andere, später einer hinzugekommenen Erzählung eingefügt und dort kaum mehr kennbare Wort:

«IHR BETET AN, WAS IHR NICHT

**WISSET, WIR ABER WISSEN, WAS
WIR ANBETEN.»**

Dem hohen Meister gleich, muß jeder
der im Urlicht Leuchtenden be-
kunden:

**«ICH UND DER VATER SIND EINES.
WER MICH SIEHT, DER SIEHT
AUCH DEN VATER.»**

Denn eine andere Selbstdarstellung hat
der «Vater» im Urwort nicht auf dieser
Erde, als den Leuchtenden des Ur-
lichts, den er sich als Selbstdarstellung
bereitet hat und dem er, noch während
der Leuchtende in irdischer Erschei-
nung lebt, die Geistesform aus sich
erzeugte, die ihn bewußt werden ließ in
geistiger Erscheinungswelt, ohne ihn
dieser Erdenwelt zu entziehen. —

Er ist wahrhaftig des «Vaters» im Urwort «eingeborener Sohn» geworden! — — —

Aus seinem bewußten Selbsterleben als geistiger «Sohn» des ewigen, geistigen «Vaters» im Urwort: — aus seinem Bewußtsein in geistiger Erscheinungswelt — kündigt der hohe Meister die reine Lehre.

«WOHL KENNT IHR MICH UND WISSET UM MEINE HERKUNFT; ABER NICHT VON MIR SELBST BIN ICH GEKOMMEN — NICHT WAS ICH IRDISCHER HERKUNFT NACH BIN, BERECHTIGT MICH ZUR LEHRE UND LÄSST MICH SOLCHERART ZU EUCH REDEN —, SONDERN ES SANDTE MICH EIN WAHRHAFTIGER, EINER, DEN IHR NICHT KENNT.»

«WENN ICH AUCH VON MIR SELBER ZEUGNIS GEBE, SO IST DOCH MEIN ZEUGNIS WAHR, WEIL ICH WEISS, WOHER ICH KAM UND WOHIN ICH GEHE.»

«JA, DER MICH GESANDT HAT, IST MIT MIR, UND ER LÄSST MICH NICHT ALLEIN, DA ICH ALLEZEIT TUE, WAS IHM WOHLGEFÄLLT.»

Und in der unwiderlegbarsten Gewißheit, daß er in seiner Umgebung der Einzige ist, der da weiß, was nötig ist, damit der Erdenmensch sich einst «an seinem Letzten Tage» in dieser Erscheinungswelt bereitet finde zu ewiger «Geburt» in geistiger Erscheinungswelt, spricht er das gewaltige Wort:

«ICH BIN DER WEG, DIE WAHR-

**HEIT UND DAS LEBEN. NIEMAND
KOMMT ZUM VATER AUSSER
DURCH MICH!»**

Denn das Geistgezeugte, das er den «Sohn» nennt und als das er sich selbst erlebt als Leuchtender des Urlichts, ist für allen Menschengeist das Gleiche, und in ihm allein wird dem Menschengeiste unvergängliches Leben in der Geisteswelt. Dieses Leben erlebt er selbst, und von ihm kann er künden:

**«WAS MIR MEIN VATER GEGEBEN
HAT, IST GRÖSSER ALS ALLES, UND
NIEMAND KANN ES DER HAND MEI-
NES VATERS ENTREISSEN.»**

Aber nicht für sich selbst allein will er im unvergänglichen Leben sein, und so spricht er das Wort:

«WER AN MICH GLAUBT, DER GLAUBT NICHT MIR, SONDERN DEM, DER MICH GESANDT HAT. ICH BIN ALS LICHT IN DIE WELT GEKOMMEN, DAMIT JEDER, DER AN MICH GLAUBT, NICHT IN DER FINSTERNIS BLEIBE.

DENN ICH HABE NICHT VON MIR SELBST GEREDET, SONDERN DER VATER, DER MICH SANDTE, DER HAT MIR DAS GEBOT GEGEBEN, WAS ICH REDEN UND LEHREN SOLL. UND ICH WEISS, DASS SEIN GEBOT AUS EWIGEM LEBEN KOMMT.

DARUM, WAS ICH REDE, REDE ICH SO, WIE ES MIR DER VATER GESAGT HAT.»

Wie aber im Leuchtenden des Urlichts bereits in dieser Zeit des Erdenlebens der

«Vater» im «Sohne» zur Selbstdarstellung kommt, — wie der Leuchtende selbst sich erlebt als «Sohn» des ewigen «Vaters», des höchsten geistigen Oberhauptes aller Leuchtenden auf Erden, aus dem und in dem ein jedes Glied dieser geistigen Gemeinschaft lebt in absoluter Vereinigung, so wird auch durch ihn nur der «Vater», der urgezeugte Mensch der Ewigkeit im Urwort, erkannt in erdenmenschlicher Offenbarung. — —

«WIE DER VATER LEBEN AUS SICH SELBER HAT, SO HAT ER AUCH DEM SOHNE LEBEN AUS SICH SELBST GEGEBEN.»

Aber gleichwie Moses in der Wüste die eherne Schlange aufgerichtet hatte, damit jeder, der im Glauben zu ihr aufsehe,

genesen sollte, so muß auch im Menschen dieser Erde das Bild des «Menschensohnes», des Leuchtenden, «erhöhet» werden über alles andere, in gläubigem Bewußtsein der Wahrheit, daß es das Urlicht selbst ist, das in seiner Selbstaussprache als das Urwort den ewigen, urgezeugten Menschen des Geistes «spricht», der ewiglich in seiner Lichtgezeugtheit im Urwort verharrt und «Vater» wird den Leuchtenden, damit durch sie der Menschengeist auf dieser Erde wieder Kunde empfangen von seiner Urheimat und von dem Wege, der zu ihr zurückführt. —

«GLEICHWIE MOSES DIE SCHLANGE IN DER WÜSTE ERHÖHTE, SO MUSS DER MENSCHENSOHN — DER KÜNDER AUS DEM REICHE DES GEISTES — UND DIE KUNDE,

DIE ER BRINGT, ERHÖHET WERDEN, DAMIT ALLE, DIE AN IHN GLAUBEN, NICHT VERLORENGEHEN — IN ÄONENLANGER NACHT DER NICHTERKENNTNIS —, SONDERN DAS LEBEN HABEN.»

Und nochmals, um zu zeigen, daß nur dem Bestätigung wird, der so den Leuchtenden des Urlichts vertraut, wie jene der wundertätigen Schlange des Moses vertrauen mußten, die genesen wollten, läßt der Verfasser der alten Sendschrift den Meister sprechen:

«WENN IHR DEN MENSCHENSOHN WERDET ERHÖHET HABEN, DANN WERDET IHR ERKENNEN, DASS ICH ES BIN UND DASS ICH NICHTS WIRKE AUS MIR SELBST — ALS ERDENMENSCH, NACH MEINER

**MENSCHLICHEN WILLKÜR —, SON-
DERN REDE, WAS MEIN VATER
MICH GELEHRET HAT.»**

Immer wieder wird betont, daß der Leuchtende des Urlichts, in dem die höchste geistige Erlebnisfähigkeit in einem Menschen dieser Erde auf der Erde Bekundung findet — der die höchste Geistigkeit dem Tiere zu vereinen weiß —, nicht seine eigene erdenmenschliche Weisheit lehrt, sondern aus der Fülle des Erkennens spricht, das ihm der «Vater» offenbart.

**«MEINE LEHRE IST NICHT MEIN,
SONDERN VON DEM, DER MICH
SANDTE. WILL EINER NACH DES-
SEN WILLEN TUN, SO WIRD ER
INNEWERDEN, OB DIESE LEHRE
AUS GOTT IST ODER OB ICH AUS
MIR SELBER GEREDET HABE.»**

Als Bedingung jeglicher Bestätigung der Lehre des Leuchtenden wird somit gesetzt, daß der Schüler nicht nur die unermessliche Bedeutung erkenne, die der Tatsache innewohnt, daß ein sterblicher Mensch vom innersten Reiche des Geistes Kunde bringen kann, sondern daß er auch nach den Gesetzen des Geistes handelt, von denen der Leuchtende nur nach dem «Willen» seines «Vaters» und im Einklang mit ihm zu künden kommt. —

Doch nicht auf diese äußere Erscheinungswelt der physischen Sinne allein beschränkt sich das Wirken des Leuchtenden.

Er wirkt ebenso im innersten Reiche des Geistes — im Reiche der Ursachen — wie auf dieser Erde, wie auch

in jenen niederen geistigen Welten, die der Menschegeist betritt, wenn er diese Erde verläßt, und von diesem Wirken kündet er mit den Worten:

«ES KOMMT DIE STUNDE, UND SCHON IST SIE GEKOMMEN, DA DIE TOTEN (DURCH MICH) DIE STIMME DES SOHNES HÖREN WERDEN, UND DIE SIE HÖREN, WERDEN LEBEN — DENN SIE KANN DER LEUCHTENDE AUFERWECKEN: — KANN SIE BEREITEN ZU DER NEUGEBURT IM GEISTE, DIE DER VATER WIRKT.»

Doch daß man auch nicht glaube, daß er als «Sohn» des Vaters etwa frei nach Willkür schalte, weiß er zu sagen:

«DER SOHN KANN NICHTS AUS SICH SELBER TUN, WENN ER ES NICHT TUN SIEHT DEN VATER;

DENN ALLES, WAS DIESER TUT:
AUF GLEICHE WEISE TUT ES
AUCH DER SOHN.

NIEMAND KANN ZU MIR KOMMEN,
WENN DER VATER, DER MICH GE-
SANDT HAT, IHN NICHT ZU MIR
ZIEHT, DAMIT ICH IHN AUFER-
WECKE AN SEINEM LETZTEN TAGE.»

Aber keinem Menschengenossen kann im Reiche des Geistes das dauernde Leben werden, wenn er nicht glaubt, daß er dieses Leben finden wird. —

Und von diesem Glauben allein, der ein selbstgewisses Vertrauen sein muß, hatte der Meister einst gesprochen im Hinblick auf seine Lehre, die alle Gewißheit aus der Geisteswelt durch eines Menschen Mund auf diese Erde brachte:

«DIESES ABER IST DAS BROT,
DAS VOM HIMMEL HERAB KAM,
DAMIT, WER DAVON ISST,
NICHT STERBE.»

Es stand dieses Wort einst an der gleichen
Stelle, an der gesagt ist:

«WER AN MICH GLAUBT, AUS
DESSEN LEIBE WERDEN STRÖ-
ME LEBENDIGEN WASSERS
FLIESSEN. — ER SELBST WIRD
GEISTIGES AUS SICH WEITER-
ZEUGEN IN DER GEISTIGEN
ERSCHEINUNGSWELT; DENN VOM
'LEIBE' DES GEISTGEBORENEN
IST HIER DIE REDE.»

Und von dem gleichen «Leibe» des
Geistgeborenen wußte der Meister
dort zu sagen, daß dieser «Leib» in
geistiger Erscheinungswelt so «wirk-
lich» sei wie «Fleisch» und «Blut» in

dieser irdischen Erscheinungsform, so daß nur der im Geiste bewußtes Leben haben könne, der dieses geistigen Leibes Eigner geworden sei.

«WENN IHR DAS FLEISCH DES MENSCHENSOHNES NICHT ERLANGEN WERDET UND SEIN BLUT NICHT IN EUCH SEIN WIRD, SO WERDET IHR DAS LEBEN NICHT IN EUCH HABEN.»

Alles, was nun in der heute überlieferten Gestaltung der Sendschrift an der Stelle steht, an der das Wort vom «Brote» sich den Worten vom «Fleisch» und «Blute» mengt, ist spätere Umformung und wohlerwogene Zutat.

Man fand das Wort von dem geistigen «Leibe» wohlgeeignet, den neuen Kult zu stützen, der aus den Kultgepflogen-

heiten mystischer Glaubensgemeinden entstanden war, wie sie der Orient in jenen Zeiten allerorten kannte.

So formte man des Meisters Worte derart um, daß sie von seinem eigenen, erdenhaften Fleische und Blute zu handeln schienen und nicht von dem, was ihm im innersten Reiche des Geistes Träger seines geistigen Bewußtseins war, wie hier auf Erden Fleisch und Blut sein irdisches Bewußtsein trug. — —

Man wiederholte diese eigene Glaubensmeinung in der Abschrift dann in mannigfacher Paraphrase, indem man sie zugleich den Worten, die vom «Brot vom Himmel» handelten, in gleicher Paraphrasierung eng verband.

Wohl waren später unter denen, die des neuen Kultes Liturgie und Riten form-

ten, manche Hoherleuchtete und «Wissende»; allein, sie hatten allbereits schon mit Bestehendem zu rechnen und suchten durch Auslegung umzuwerten, was sie dem Wesen nach als fremdes Kultgut eingewurzelt fanden.

Indessen endeten die einen als ausgestossene «Ketzer», während der anderen Deutung nur insoweit angenommen wurde, als es möglich schien, auch ohne die aus alten Heidenkulten überkommenen Lehren zu gefährden, denen der Kultkreis seinen mystischen Nimbus dankte. Doch ist es wahrlich kein «Zufall», daß selbst der heute erhaltene Text der Sendschrift allein nichts weiß von jenen Worten der drei älteren Berichte, die sie den Meister bei dem letzten Osterfestmahl sprechen lassen und die des gleichen Kultes Stütze wurden! — —

Wie hätte doch gerade der Verfasser, dem man die falschen Meisterworte von des Meisters irdenhaftem Fleisch und Blut zu unterscheiden wußte: von seinem «Fleische», das «wahrhaftig eine Speise», und seinem «Blute», das «wahrhaftig ein Trank» sei, mit denkbar feierlichster Bekräftigung jene Worte beim Ostermahl verzeichnet, wäre ein einziger Ausspruch auch nur ähnlichen Sinnes von ihm an der gefälschten Stelle berichtet worden!

So aber wußte er nur zu gut, daß Vorstellungen alter Heidenkulte hier ein neues Leben in des hohen Meisters Namen sich begründet hatten. — — —

Gerade in diesem Punkte schied sich ja das geistige Erfassen, in dem er lebte und die Seinen festigen wollte, von der

Lehre und dem äußerlichen Kulte, die sich um des Meisters Namen rankten und zu der Zeit, als der Verfasser seine Sendschrift schrieb, schon mancherlei Erfolg verzeichnen konnten, da sie den mystischen Kultgemeinden, die man allerorten vorgefunden hatte, in jeder Art des Meisters Lehre anzugleichen suchten. —

Die ganze alte Sendschrift ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß sie geschrieben wurde, um den Gegensatz zu zeigen, in dem des hohen Meisters reine Lehre, die zu jeder Zeit nur Wenige erfassen konnten, zu der neuen Glaubensmeinung stand, die mehr und mehr die Geister fesselte und nicht zum wenigsten darum Verbreitung fand, weil sie das Neue so dem Überkommenen zu einen wußte, daß alles, was die

Zeit an mystischer Lehre bot, in ihr zu neuer Geltung kam.

Da sich in solche Glaubensmeinung aber manches Wort des Meisters mischte, das auch den Schülern des Johannes heilig war, so wollte der Verfasser die in seinem kleinen geistigen Kreise Schwankenden durch seine Sendschrift schützen vor der drohenden Gefahr, dem äußeren Kult anheimzufallen. —

Den Zweck, den sie erfüllen sollte, hat seine Sendschrift aber auf die Dauer nicht erreicht.

Die letzten Nachfolger der Schüler des Johannes mußten vor dem neuen äußeren Kult weichen und, von dessen Gläubigen als «Ketzer» angesehen, sich verbergen, so daß schon kaum ein Menschenalter später keiner mehr zu finden war, der in der reinen Lehre lebte.

Als dann die alte Sendschrift in die Hände frommer Glaubenseiferer des neuen Kultes gekommen war, fand bald dieser, bald jener Veranlassung, dem Texte, den man guten Glaubens für ein Werk des Jüngers Johannes halten konnte, all das einzufügen, was ihn nach Möglichkeit geeignet machte, in den Versammlungen als Lehrtext verlesen zu werden.

Die Ehrfurcht vor dem «Wort der Schrift» hatte in jenen ersten Zeiten des neuen Glaubens nicht die Bedeutung, die sie später erlangte.

Weit wichtiger war der Kult des neuen Erlösergottes und die Verteidigung der Glaubensmeinung gegenüber Juden und Heiden.

So wurden unbedenklich Texte verändert, wie die Bedürfnisse des Kultes es ver-

langten, der nun den Formen alter Mysterienkulte neue Auslegung zu geben suchte, und ebenso unbedenklich änderten Juden- und Heidenchristen, aus denen der Kultkreis bestand, was in den Berichten ihnen bedenklich schien vor ihren früheren Glaubensgenossen.

Man glaubte immer, auf solche Weise nur der Verbreitung des «wahren» Glaubens zu dienen und letzten Endes ganz in der Absicht der alten Verfasser zu handeln.

Fast bleibt es so ein Wunder, daß trotz allem doch noch der Urschrift Spuren da und dort erhalten blieben, wenn auch der ursprüngliche Sinn sehr vieler Einzelworte heute in sein Gegenteil verkehrt erscheint.

Wer aber tiefer schürft und die Verschüttung wegzuräumen sucht, kann heute noch allhier die Fundamente eines alten Tempels finden, in dem die reine Lehre einst Erfüllung fand, die der hohe Meister, als ein Leuchtender des Urlichts, seinen nächsten Schülern übermittelt hatte.

*



DER PARAKLET

DER HOHE Meister, der als der Größte aller Liebenden über diese Erde schritt, wußte jederzeit gar wohl, daß er die große Liebestat, die er dereinst vollbringen sollte, nur in seiner Todesstunde und nur im Tode durch Menschenhand vollbringen könne. —

So hatte er Zeiten, in denen er sich nach der Stunde seines Todes sehnte, und wieder andere Zeiten, in denen er mit innerem Schauder an sein Ende dachte. Bald wünschte er seinen Tod herbei, bald hoffte er, noch lange Zeit zu leben, um seinen Schülern noch recht lange beizustehen und ihnen geben zu können, was sie vorerst «noch nicht tragen» konnten. Die hohen Brüder, die er aufsucht in ihrer Einsamkeit, wissen ihm in solchen Stunden des Schauderns und Entsetzens

nur zu sagen, daß es einem «Sohne» des «Vaters» im Urwort niemals zieme, nach dem Kommenden zu fragen...

In solcher Seelenverfassung, sein baldiges Ende erahnend, ohne zu wissen, wie nahe es sei, schrieb er aus der Einsamkeit einen eigenhändigen Brief an seine Getreuen und übersandte ihn dem Jünger, den er liebte, weil dieser aus allen ihn am tiefsten verstand, aus der hellfühlenden Liebe, die ihn ihm verband.

Durch diesen Jünger sollte der Brief den Getreuen kundgetan werden.

Aus Niederschriften von des Meisters eigener Hand stammt manches Wort, das der Verfasser der alten Sendschrift den Meister reden läßt; hier aber ist noch fast der ganze Briefftext erhalten, auch wenn er später auseinander-

gerissen und an erwünschteren Stellen wieder eingefügt wurde, wie es des neuen Kultes Glaube verlangte.

In seine Urschrift hatte einst der Verfasser der alten Sendschrift den Text der Meisterworte solcherart übernommen:

«NOCH EINE GERINGE ZEIT — UND DIE WELT WIRD MICH NICHT MEHR SEHEN.

AN JENEM TAGE WERDET IHR MICH UM NICHTS MEHR FRAGEN KÖNNEN. DOCH ICH WILL EUCH NICHT ALS WAISEN ZURÜCKLASSEN.

ICH WERDE DEN VATER BITTEN, UND ER WIRD EUCH EINEN ANDEREN HELFER SENDEN AUS DEM GEISTE DER WAHRHEIT: EINEN, DEN DIE WELT NICHT ER-

GREIFEN KANN; DENN SIE SIEHT IHN NICHT UND WEISS NICHTS VON IHM.

IHR ABER WERDET IHN ERKENNEN; DENN ER WIRD BEI EUCH BLEIBEN UND IN EUCH SEIN.

ER WIRD EUCH ALLES LEHREN UND EUCH AN ALLES ERINNERN, WAS ICH EUCH SAGTE.

NICHT AUS SICH SELBST WIRD ER REDEN — SO WIE AUCH ICH EUCH SAGTE, DASS ICH NICHT AUS MIR SELBER REDE —, SONDERN WAS ER HÖRT, WIRD ER REDEN UND EUCH KUNDMACHEN.

ER WIRD MICH BESTÄTIGEN; DENN VON DEM MEINEN WIRD ER NEHMEN UND ES EUCH VERKÜNDEN. ALLES, WAS DER VATER HAT, IST MEIN.

DARUM SAGE ICH: ER WIRD VON
DEM MEINEN NEHMEN.

WER IHN AUFNIMMT, DEN ICH SEN-
DEN WERDE, DER NIMMT MICH
AUF, UND WER MICH AUFNIMMT,
NIMMT DEN AUF, DER MICH GE-
SANDT HAT. AN JENEM TAGE WER-
DET IHR ERKENNEN, DASS ICH
IN MEINEM VATER BIN.

EUER HERZ BETRÜBE SICH
NICHT. SEID OHNE FURCHT!

ICH HINTERLASSE EUCH IN FRIE-
DEN.

MEINEN FRIEDEN GEBE ICH EUCH,
DEN DIE WELT NICHT GEBEN
KANN.»

Es ist von nichts anderem hier die Rede,
als daß der Leuchtende verspricht, seinen
Schülern nach seinem Erdentode einen

anderen Lehrer zu schicken, und zwar einen derer aus dem hohen Kreise der Leuchtenden des Urlichts, die nicht mehr im Erdenkörper, sondern in geistiger Gestaltung leben, damit sie unter seiner geistigen Leitung sich vollenden könnten und nicht in Sorge sein müßten, daß er von Menschen ergriffen und seinen Schülern genommen werden könnte wie der Meister selbst.

Ausdrücklich sagt er in den gleichen Worten, daß auch dieser Geisteslehrer, den sie nur in ihrem Innersten zu hören fähig seien, gleich ihm «nicht aus sich selber» rede und ihnen das Gleiche künde, das sie zuvor aus seinem eigenen Munde vernommen hätten.

Aus dem Schatz des gleichen alten Weisheitsgutes, das jeder, der ein «Sohn» des «Vaters» wurde, aus dem Erken-

nen des Vaters empfängt, werde er zu nehmen wissen und dadurch ihn, den Meister selbst, bestätigen.

War aber der hohe Meister selbst gar bald nach seinem Tode schon den Gläubigen des neuen Kultes zum Gotte geworden, so mußte auch dieser geistige Bruder des Meisters alsbald zum Gotte werden. —

Man hatte die wirkliche «Dreieinheit» nicht erkannt, die darin allein gesehen werden muß, daß sich das gestaltlose, unfaßbare und alles in sich umfassende Urlicht — das unendliche, unergründliche, ewige «Meer der Gottheit» — ewiglich selbst als Einheit im Urwort offenbart — das «Wort», das «im Anfang» ist, der immer war und ist und sein wird: «Gott» in der Gottheit —

und daß das Urwort aus sich selber offenbart den «Menschen der Ewigkeit» — den lichtgezeugten ewigen Geistesmenschen, der immerdar in ihm verharrt und weiterzeugend als «Vater» alle Geisteshierarchien aus sich hervorgehen läßt, somit in Einheit aller Vielheit Inbegriff, in sich offenbarend sich selbst in den Zahlen des Ursprungs, aus denen hervorgeht alle Unendlichfältigkeit des geistigen Lebens...

Dieses ewige Sein des Geistes, gleichzeitig Selbstoffenbarung des Geistes und dieser Selbstoffenbarung geistige Folge:

in Unerfaßbarkeit,

in Einheit,

in Zahl —

die wieder Einheit zeugt unendlichfältig —, ist letzte Wirklichkeit, mit welchen Worten man ihr auch Bekundung geben will; denn mit dem gleichen Rechte wäre sie auch zu bezeichnen als:
das ewige Unoffenbare,
das ewig sich Offenbarende,
das ewige Offenbarte. —

Stets wird aber jedes Wort der Menschensprache nur ein Stammeln bleiben, soll es des Geistes Leben künden, das allein sich in der Liebe fassen läßt, die auch den Menscheng Geist, der sich der Liebe einst entwand, aufs neue seines ursprünglichen göttlichen Erlebens fähig werden läßt. —

Der «Geist der Wahrheit» aber ist des Urwortes Leben: — das Urlicht selbst in seiner Unerfaßbarkeit —, das

sich als Urwort offenbart und in dem alle Geisteshierarchien leben, die gleichsam Ton und Stimme dieses Urwortes sind und seine ewig weiterzeugende Offenbarung in der Geisteswelt des Urlichts.

Auch das niedere geistige Leben, das dem Menschengeniste noch verblieb nach seinem Falle aus hohem Leuchten, lebt nur aus dem gleichen Geiste der Wahrheit: dem substantiellen Geiste des ewigen Urlichts, von dem der Menschengeist auch schon in diesem Erdendasein einen «Strahl» erfassen und in seinem eigenen «Ich» erkennen kann als seinen «Lebendigen Gott».

Das Urlicht ist allein die ewige Quelle alles Lebens: das aus sich selber Seiende!

In sich als Sein unfaßbar für sich selbst, «spricht» es sich aus im Urwort, das in ihm allein sein Leben hat «aus sich selbst»...

Und weiterzeugend, offenbart sich so das Urwort in dem ewigen Geistesmenschen, der wieder «aus sich selbst» das gleiche Leben nur im Urlicht hat und weiterzeugt die Hierarchien aller Geisteswesenheiten, die alle «aus sich selbst» das Leben haben, da sie alle nur des Urlichts nähere und ferne Offenbarung durch das Urwort sind, das selbst des Urlichtes erstes, ewiges Offenbaren ist. — —

Die Liebe aber, die sich selbst im anderen liebt, ist aller dieser Urseins-offenbarung innerster Impuls. —

Wer «in den Geist» gelangen, wer bewußt des Urlichts Leben neu in sich empfinden will, der trachte vor allem, daß er stetig «in der Liebe» sei! —

Ihm wird man öffnen jene enge Pforte, die zum Leben führt; denn er weiß anzuklopfen, er sucht auf rechte Weise, und sicherlich wird ihn zu finden wissen — der «Paraklet».

*



SCHLUSSWORT

SOWEIT ICH in diesem Buche Worte des überlieferten Textes meiner Rede verflochten habe, nahm ich sie nur auf, wenn mir die geistige Gewißheit wurde, daß sie dem Sinn des Ursprungstextes noch entsprechen, und wo dies nicht der Fall war, suchte ich in meinen Worten diesem ursprünglichen Sinn gerecht zu werden.

Da ich in diesem Buche nur die alte Sendschrift deute, die als das «Evan-gelium Johannis» gilt, so ließ ich mit Bedacht die Meisterworte fehlen, die ich als gutbegründet auch in den drei früheren Berichten von des Meisters Erdenleben kenne, obwohl sie dem, was

ich zu sagen hatte, gar oft Bestätigung gegeben hätten.

Wer aber meinen Worten folgt, der wird das Nichtverfälschte in den anderen Berichten unschwer selbst herauszufinden wissen, so wie er auch von Fall zu Fall die Gründe bald entdecken wird, die in der alten Sendschrift, wie den früheren Berichten, Einschub und Überarbeitung veranlaßt haben.

Es ist hier nicht zu leugnen, daß so manches Wort, das denen, die im Glauben an die Göttlichkeit der alten Schriften aufgewachsen sind, einst lieb und teuer war und ihnen wohl auch heute noch als heilig dünkt, nur spätere Erdichtung ist.

Soweit sich solche Worte aber irgendwie als Wahrheitsträger dartun lassen,

sehe ich noch keinen Grund, sie nun gering zu achten oder gar sie zu verwerfen. Die späteren Bearbeiter der alten Schriften waren — will man sie als «Dichter» werten — den ursprünglichen Schreibern oftmals weitaus überlegen. Sie fanden manches Bild und manche Sagenformung, um die Glaubensmeinung, der sie dienten, in die alten Texte einzuführen, die ihnen die ursprünglichen Verfasser wahrlich hätten neiden können. —

Doch ist es ein Anderes, ob man erkennen lernen will, was einst die Urschrift bot, oder ob man fromme Erbauung sucht in eines Dichters Worten, der bemüht ist, seinem inbrünstig geliebten Glauben eine Urkunde zu schaffen.

Da in der alten Sendschrift, die es hier zu deuten galt, zudem die Urschrift durch die Dichtung überwuchert ist und so ein Dokument Verfälschung fand, das sich als einzige Bekundung jener reinen Lehre, die der hohe Meister nur den nächsten Schülern gab, der Nachwelt dargeboten hätte, so war es nur zu sehr geboten, lediglich der Urschrift unverfälschten Inhalt wieder aufzurichten, soweit der Text herangezogen werden mußte.

Durch eine Redeform, die jeden Satz für sich bestehen läßt und ihm fast abgeschlossene Bedeutung gibt, auch wenn er sich an anderer Stelle findet als dort, wo er zuerst gegeben war, sah in der ersten Folgezeit sich jede Glaubensmeinung leichthin in der Lage, die

Sätze, die ihr störend waren, dem Zusammenklang des Textes zu entreißen und sie nach Willkür dort dann einzufügen, wo sie ihr vorzüglich dienen mußten. Wo dann ein Wort zu finden war, das man nicht gerne lesen mochte, dort schied man unbedenklich als der «Ketzer» Zutat aus, was Urschriftprägung war; und was doch zu gewichtig schien, um ausgemerzt zu werden, dem gab man einen Einschub oder einen Zusatz, der den ursprünglichen Sinn ins Gegenteil verkehrte.

Auch nahm man nur zu gerne Worte, die der Meister einst in völlig anderem Zusammenhang gesprochen hatte, in die bald nach seinem Tode schon entstandenen Wundersagen auf, um so den frommen Glauben an die Wundermären zu befestigen.

Unzähliges ist entstellt, Unzähliges in sein Gegenteil verkehrt, und dennoch bleibt die Spur der reinen Lehre noch erhalten, dennoch leuchtet durch den ganzen Text die hohe Liebe, die als Vermächtnis des Apostels auch in den fernsten seiner nachgeborenen Schüler noch erhalten blieb und die auch den Verfasser zeigt als Liebenden im Licht der reinen Lehre, die er den Seinen, denen seine Worte galten, erhalten wissen wollte — rein, wie er sie selbst empfangen hatte —, unvermischt mit Glaubensmeinungen, in denen er den Irrtum nur zu deutlich sah. — —

Von dem, was sonst noch, dieser alten Sendschrift gleich, dem Jünger zugeschrieben wurde, den der Meister «liebte», weil er ihn «in der Liebe»

find, ist nichts von jenem Jünger einst geschrieben worden, und nichts davon entstammt der Feder des Verfassers dieser Sendschrift.

Was man als «Briefe» des Jüngers Johannes betrachtet, enthält gewiß so manches herrliche Wort der Weisheit und ist wahrhaftig eines Menschegeistes Bekundung, der «in der Liebe» lebte; allein, diese Briefe wurden erst geschrieben, als die Sendschrift, von der hier die Rede ist, schon dem neuen Kulte angeglichen worden war, und ihr Schreiber war ein Gläubiger des neuen Kultes.

Das sogenannte Buch der «Offenbarung» aber — die «Apokalypse» — ist das Werk sehr verschiedenwertiger Geister und das Zeugnis verschiedener Zeiten.

Es finden sich in ihm die Spuren «Wissender» neben dem mysteriösen Ausputz, den das Buch durch Gläubige des neuen Kultes erhielt, und den freigebigen Zutatzen späterer Bearbeiter.

Der einst dem Inhalt dieses Buches die grandiose dichterische Gestaltung gab, benutzte nur ein Material, das lange vor ihm schon in Fragmenten vorhanden war als Bezeugung mystischer Gesichte.

Die reine Lehre aber, die der hohe Meister seinen nächsten Schülern einst gegeben hatte und die nur jener Eine, den er «liebte», ganz erfaßte, um sie denen zu vermitteln, die zu ihm sich hielten, ist nur in dieser Sendschrift zu erkennen, die ein Späterer, der ganz im Geiste dieser Lehre lebte, aufgezeichnet hat.

Möge das Weisheitsgut, das diese
Sendschrift birgt, trotz aller Über-
formung, die sie leiden mußte, den
Suchenden der kommenden Tage
nicht verloren sein!

*